

# Zur Überlieferungsgeschichte von Jacob Bohrs ‚Der geistliche Glückshafen‘ in den Handschriften auf dem Heideboden<sup>1</sup>

von Viktória Muka

## 1 Einleitung und Zielsetzung

Obwohl die Wichtigkeit der Erforschung der Handschriften des Heidebodens im vergangenen Jahrhundert von mehreren Volkskundlern und Germanisten aufgegriffen wurde, wurde das Thema bisher kaum eingehender behandelt: In den letzten anderthalb Jahrhunderten erschien keine bedeutende Monographie zum Inhalt und zur Sprache der Handschriften, obwohl eine solche bereits von den zwei bedeutendsten Forschern des Themas, Remigius Sztachovics und Szeverin Kögl, als besonders wichtig erachtet wurde. Ihre Sorgen und Wünsche bezüglich der Desiderate in der Erforschung der Heidebodener Handschriften formulierten Sztachovics bzw. Kögl folgendermaßen:

Es wäre sehr erfreulich, daß auf dem Heideboden sich ein christlich beherzter Mann fände, der [...] das fromme Opfer brächte, womit die geistlichen Güter seiner Vorväter und das seiner Mitbürger vor Zerfall gerettet und an die spätesten Nachkommen sicher vererbt könnte werden.<sup>2</sup>

---

1 Der vorliegende Beitrag ist eine grundsätzlich bearbeitete und wesentlich erweiterte bzw. verbesserte Fassung meiner 2016 an der Eötvös-Loránd-Universität Budapest eingereichten und 2017 in Bd. 32 der von Prof. Karl Manherz (ELTE Germanistisches Institut) herausgegebenen Reihe *Beiträge zur Volkskunde der Ungarndeutschen* erschienenen BA-Abschlussarbeit (Muka 2017).

2 Sztachovics 1867: 322.

Wir wollen ein bisher unbekanntes Material registrieren, einen Schatz retten, was bald verschwunden geht. [...] Das Problem wäre natürlich mit der Ausgabe eines Sammelbandes zu lösen, worauf sich die Aufarbeitung der Denkmäler folgen könnte.<sup>3</sup>

Das Ziel dieses Beitrags ist es, den Inhalt von fünf ausgewählten Heidebodener Handschriften und ihre Quellen anhand der relevanten ungarischen und österreichischen Forschungsergebnisse vorzustellen und sie durch den Vergleich eines Textabschnittes synoptisch zu analysieren, um auf diese Weise einen genaueren Überblick über die Tradierung der Handschriften auf dem Heideboden zu schaffen. Anhand der ausgewählten Textstelle aus den fünf Handschriften sollen abschließend die Forschungsergebnisse zu Sprache, Orthographie, Texttreue und Tradition der untersuchten Handschriften dargestellt werden.

## 2 Zum Heideboden<sup>4</sup>

Von Schwartz beschreibt die Lage dieser Landschaft folgendermaßen:

Der Heideboden (Haadböudn), auch kleine Ungarische Ebene oder Tiefebene (Kis Magyar Alföld) genannt, [ist] jener Landstrich im Weiten Rumpfungarns, der sich östlich vom Neusiedlersee bis zur Kleinen Schütt oder Kleinen Schütt-Insel (Szigetköz) erstreckt.<sup>5</sup>

Damit entspricht der Heideboden dem Kerngebiet des ehemaligen Wieselburger Komitats. Sein Name leitet sich von der Landschaftsform ab: ursprünglich bedeutete *Heide* ein Trockenrasengebiet,<sup>6</sup> d.h. das „lockere schwarze Erdreich“,<sup>7</sup> das anfangs nur beschränkt zur Agrarwirtschaft geeignet war. Trotzdem beschäftigten sich die deutschen Bewohner des Heidebodens, die sog. „Heidebauern“, vor allem mit Landwirtschaft und

---

3 Kögl 1941: 7. Diese und alle weiteren Übersetzungen aus dem Ungarischen von mir – V.M.

4 Auf Ungarisch wurde dieses an Hasen besonders reiche Gebiet lange „Nyulas-Mező“ (‘Hasenfeld’) genannt (ebd.).

5 Von Schwartz 1932: 15f.

6 Gmasz 2013.

7 Von Schwartz 1932: 15f.

Viehhandel bzw. Viehzucht. „Unter Heidebauern versteht man nur die deutschen Bewohner des Heidebodens. ‚Mia(r) san Hoadabauan, weil ma van Hoadabo(d)n san‘ – sagen die Heidebauern.“<sup>8</sup> Dank der fleißigen Feldarbeiten der neuen Ansiedler entwickelte sich auf dem Heideboden ein fruchtbares Acker- und Wiesenland: Durch die mühsame Arbeit der Heidebauern konnte sich hier also ein „verhältnismäßig konsolidiertes, wohlhabendes Bauerntum“<sup>9</sup> etablieren: „Die Fruchtbarkeit der Ackerfelder besteht nicht allein in der Fruchtbarkeit des Bodens, sondern in den fleißigen Arbeiterhänden, die ihn bearbeiten. ‚Wie da Baua, so das Föld‘.“<sup>10</sup> Die Bewohner dieser Region haben in kurzer Zeit mit viel Arbeit etwas erschaffen, worauf sie lange recht stolz sein konnten. Obwohl der Heideboden als eine zusammenhängende homogene Landschaft betrachtet werden kann, war damals die Qualität der Ackerfelder unterschiedlich. In den nördlichen Teilen des Komitats beschäftigten sich die Heidebauern hauptsächlich mit Getreideanbau, was durch die neu erschaffenen Bedingungen besonders gefördert wurde.<sup>11</sup> Dagegen lebten die Bauern im Süden vor allem von Heu- und Schilfhandel und fuhren „ihre Produkte mit Wagen bis Preßburg und Wien.“<sup>12</sup> In Wien wird der Platz, auf dem die Heidebodener jahrhundertlang ihre Waren an die Wiener Fiaker verkauft haben, immer noch Heumarkt genannt. Meyers *Konversations-Lexikon* aus dem Jahre 1906 weist auf den Zusammenhang der Landschaft und der Benennung seiner Bewohner hin:

Heideboden (ehemals Heuboden), Name eines ebenen Landstriches im ungar. Komitat Wieselburg, der sich nördlich vom Neusiedlersee zwischen der Donau und Leitha, und zwar von Kittsee bis Ungarisch-Altenburg erstreckt. Die bauerlichen Bewohner desselben (deutscher Abkunft) heißen Heidebauern.<sup>13</sup>

Zu den nach dem Friedensvertrag von Trianon und nach dem Zweiten Weltkrieg auf ungarischem Staatsgebiet verbliebenen Heidebauerndör-

---

8 Nitsch 1912/13: 21.

9 Manherz 2011: 5.

10 Thullner/Husz 1997: 12.

11 Ebd.

12 Nitsch 1912/13: 19.

13 Meyers *Konversations-Lexikon* 1906, Bd. 9: 59.

fern zählen heute Ragendorf (Rajka), Pallersdorf (Bezenye), Straß-Sommerein (Hegyeshalom), Kaltenstein (Levél), Wieselburg (Moson, heute Mosonmagyaróvár/Wieselburg–Ungarisch Altenburg), Zaneegg (Moson-szolnok), Sankt Peter und Sankt Johann (heute unter dem Namen János-somorja in einer Stadt vereinigt).

Ob die Präsenz der Deutschen auf dem Heideboden als kontinuierlich betrachtet werden kann, ist fraglich, „eine Kontinuität herzustellen ist überflüssig.“<sup>14</sup> Ebenso umstritten ist die Frage, ab wann man über eine deutschsprachige Bevölkerung in dieser Region sprechen kann. In den einschlägigen Werken der Fachliteratur, die sich mit der Geschichte und der Bevölkerung des Heidebodens beschäftigen, herrschen unterschiedliche Ansichten vor. In seinem Heimatbuch *Ahnenerbe* fasst Reinhold Drescher die wichtigsten Hypothesen zur Ansiedlungsgeschichte der Heidebauern im Komitat Wieselburg zusammen.<sup>15</sup> Im vorliegenden Beitrag kann natürlich nur sehr knapp auf die Beurteilung der Hypothesen der Ansiedlungsgeschichte und die Zusammensetzung der Bevölkerung des Komitats Wieselburg eingegangen werden.

## 2.1 Zur Geschichte der volkswissenschaftlichen Erforschung des Heidebodens

Über die Anfänge der ungarndeutschen (damals deutsch-ungarischen) Volkskundeforschung schreibt Kurzweil, es sei der Romantik zu verdanken, dass die Aufmerksamkeit der Forschung auf Ungarn und auf die hier lebenden Deutschen gelenkt wurde, „in der Hoffnung, bei uns sowohl für die allgemeine als auch für die deutsche Geistesgeschichte Neues und Wertvolles finden zu können.“<sup>16</sup> Kurzweil nennt Persönlichkeiten wie Friedrich Schlegel, Wilhelm von Humboldt oder die Gebrüder Grimm, deren Forschungen im Bereich „der Volksdichtung der Magyaren und der ungarländischen Deutschen“<sup>17</sup> zu einer „nie geahnten Blüte der ungari-

---

14 Drescher 1985: 19.

15 Eine ausführlichere Beschreibung der Ansiedlungsgeschichte der Deutschen auf dem Heideboden allgemein siehe in Vosáhlo 1931 und Drescher 1985.

16 Kurzweil 1931: 319.

17 Ebd.

schen Volkskundeforschung“<sup>18</sup> führten. Es begann eine Suche „in allen in Betracht kommenden Bibliotheken und Archiven, um wertvolle alte Handschriften zu finden“,<sup>19</sup> die unter anderem zur Entdeckung des Heidebodens als vielfältige Kulturlandschaft führte. Das Interesse für Volksmusik, Lieder und Sprüche in Österreich begann ebenfalls am Anfang des 19. Jahrhunderts.<sup>20</sup> Im Jahr 1819 wurde von der Gesellschaft der Musikfreunde in Wien eine landesweite Sammlung angeregt, das damalige Ungarn und der burgenländische Raum wurden in das Sammelprojekt aber nicht mit einbezogen. Wie auch Dreö und Gmasz formulieren: „Dabei hätten diesbezügliche Forschungen hier ein lebendiges Bild der musikalischen Volkskultur ergeben.“<sup>21</sup> Diese Aussage unterstützen selbstverständlich auch die Handschriften, die Sztachovics Mitte des 19. Jahrhunderts auf dem Heideboden gesammelt hat. Mit der Erforschung von diesen u.a. handschriftlichen Liederbüchern auf dem Gebiet des Heidebodens, den Sitten und Bräuchen der Deutschen in Westungarn und den deutschen Mundarten Oberungarns beschäftigte sich zuerst Karl Julius Schröer, dessen Forschungstätigkeit die Grundlage für die Erforschung der Handschriften durch Sztachovics bildete. Wichtig ist hervorzuheben, dass Schröer eine „unmittelbare Verbindung mit der zeitgenössischen deutschen Volkskundeforschung [fand]“,<sup>22</sup> die zur Bekanntschaft und breiten Rezeption der Weihnachtsspiele von Oberufer und Pressburg wesentlich beigetragen hat. Schröer war also nicht nur in dem ungarischen wissenschaftlichen Leben präsent, sondern pflegte regelmäßig Kontakt zu deutschen Volkskundlern. Anders war es mit weiteren Forschern, die sich mit dem Heideboden beschäftigt haben. „Von Sztachovics zu sprechen, heißt eines der schönsten Kapitel der Geschichte der burgenländischen Volkskunde im Nachmärz aufblättern.“<sup>23</sup>

Auch dieses Zitat zeigt, dass Sztachovics nicht nur in der ungarischen (ungarndeutschen) Volkskunde, sondern auch in den wissenschaftlichen Arbeiten über das österreichische Burgenland als einer der Begründer der

---

18 Ebd.

19 Ebd.

20 Dreö/Gmasz 1997.

21 Ebd., S. 17.

22 Ebd.

23 Schmidt 1959: 103.

wissenschaftlichen Forschungstradition auf dem Heideboden betrachtet wird. Ebenfalls Schmidt schreibt über ihn, dass er „in weiteren Kreisen so gut wie unbekannt geblieben [ist]“<sup>24</sup> und „die Öffentlichkeit der deutschen Wissenschaft [...] Sztachovics’ vorhandene Bücher kaum [kannte].“<sup>25</sup> Der einzige Grund für seine Rezeption im Burgenland sind seine in Wien veröffentlichten Werke.<sup>26</sup> Laut Dreó, der sich ausführlich mit dem geistlichen Volkslied im Burgenland beschäftigt hat, „[...] ist erstaunlich, wie wenig sich die deutsche Volksliedforschung mit Sztachovics beschäftigt hat.“<sup>27</sup> Ebenfalls Dreó schreibt über die mangelnde Rezeption der leider nur auf Ungarisch erschienenen Dissertation von Kögl.<sup>28</sup>

Die Forschungen über den Heideboden sind heute noch sehr spärlich. Obwohl in den vergangenen Jahrzehnten von österreichischer Seite einiges über die Volksballaden des Burgenlandes erschien,<sup>29</sup> entstanden diese Studien nicht in Zusammenarbeit mit ungarischen Forscherinnen und Forschern. Auch Perger deutet darauf hin, dass die Alltagskultur der Wieselburger Heide bis heute ein weißer Fleck in der ungarischen Volkskundeforschung sei und dass die sprachlichen Besonderheiten sowie die Herkunft der hier lebenden Deutschen nur in geringem Maße erforscht bzw. ihre Erforschung durchaus nicht abgeschlossen seien.<sup>30</sup>

Wie oben bereits erwähnt, ist eine korpusbezogene und vollständige sprachhistorische und linguistische Aufarbeitung des Themas bisher nicht zustande gekommen. Die wichtigsten Studien und Monographien beschäftigen sich jeweils mit nur einzelnen Teilbereichen des Korpus. Im Folgenden sollen nun die wichtigsten, für die in diesem Beitrag vorgestellte Forschung relevanten Forscher kurz vorgestellt werden.

---

24 Ebd., S. 105.

25 Ebd.

26 Ebd.

27 Dreó/Gmasz 1997: 21.

28 Das Manuskript der ursprünglich in deutscher Sprache geschriebenen, aber auf Ungarisch eingereichten Dissertation befindet sich in Kögls Nachlass in der Bibliothek der Erzabtei in Martinsberg (Pannonhalmi Főapátság Könyvtár; Sign. PFK BK 905/2).

29 Zum Volkslied bzw. zu den Volksballaden im Burgenland siehe u. a. Schmidt 1959, Dreó 1975 und Dreó/Gmasz 1997.

30 Perger 2008: 589.

Die erste umfassende Beschreibung des Heidebodens aus historischer und geographischer Sicht ist dem Pressburger Gelehrten Matthias Bél<sup>31</sup> zu verdanken, der im Jahre 1742 den Auftrag bekam, Transdanubien – und damit auch den Heideboden und seine Bevölkerung – zu beschreiben. Pál Major<sup>32</sup> befasst sich in seiner zweibändigen Monographie mit der Wirtschaft und Bevölkerung des Komitats Wieselburg. Zur Erforschung von Sprache, Volkskunde sowie Sitten und Bräuchen der Heidebauern sind die Studien von Mathes Nitsch<sup>33</sup> in den Zeitschriften *Die Karpathen* und *Deutsch-ungarische Heimatblätter* wichtige Quellen, die „im benachbarten Österreich kaum zur Kenntnis genommen wurden.“<sup>34</sup> Im Sinne von Sztachovics' Forschungsarbeit vergleicht Vosáhlo<sup>35</sup> die von ihm gesammelten Hochzeitsbräuche und die Brautlieder von Sztachovics mit ihren Entsprechungen auf deutschem Sprachgebiet. Zur Heimatbuchliteratur des Heidebodens gehören die Werke von Reinhold Drescher,<sup>36</sup> István Thullner und János Husz.<sup>37</sup>

### 2.1.1 Remigius Sztachovics

Remigius Sztachovics<sup>38</sup> (geb. Alajos Sztachovics) wurde im Jahre 1812 in Sankt-Georg (Szent-György) im Komitat Pressburg (Pozsony) geboren, er besuchte die Mittelschule in Pressburg und in Pest.<sup>39</sup> Ab 1830 war er Novize in dem Benediktinerkloster zu Martinsberg (Pannonhalma), wurde dann Lehrer und ab 1836 geweihter Priester,<sup>40</sup> später Archivar und Hochschulprofessor.<sup>41</sup> „Schon als Gymnasialprofessor erwarb er sich umfangreiche wissenschaftliche Kenntnisse“ und besuchte öfters wissenschaft-

---

31 Bél 1985.

32 Major 1886.

33 Nitsch 1912/1913 und Nitsch 1911.

34 Dreó/Gmasz 1997: 22.

35 Vosáhlo 1931.

36 Drescher 1985.

37 Siehe u. a. Thullner/Husz 1997.

38 Die Familie Sztachovics (auch als Sztahovics; in dieser Studie wird die Schreibweise mit dem *ch* bevorzugt) gehörte zur kroatischen Minderheit; vgl. Schmidt 1959.

39 Kurzweil 1931.

40 Sörös 1916.

41 Kurzweil 1931.

liche, v. a. philologische Institute in Wien, um sich weiterzubilden.<sup>42</sup> Nachdem er im Jahre 1861 aus dem von Karl Julius Schröer verfassten Buch *Deutsche Weihnachtsspiele in Ungern* von den laut Schröer in mittelalterlichem Zustand erhalten gebliebenen, in Oberufer (Főrév) aufgeführten Weihnachtsspiele Notiz nimmt<sup>43</sup> und erfährt, dass die Oberuferer früher mit großer Wahrscheinlichkeit zum Komitat Wieselburg gehörten, da ihre Sprache wichtige Charakterzüge der Sprache der Heidebauern aufweist und ihre Zugehörigkeit zu dem Heideboden historisch plausibel zu erklären ist, beginnt er sich mit der alten Lieder- und Volksspielkultur der Heidebodener zu beschäftigen und alte Handschriften und Liederbücher in den Heidebauerndörfern zu sammeln mit der Absicht, deren Inhalt miteinander zu vergleichen.<sup>44</sup> Er bemüht sich lange, eine Handschriftenbeschreibung zu den wichtigsten und seiner Ansicht nach wertvollsten Handschriften zu erstellen, und obwohl er im Vorwort seines Buches *Braut-Sprüche und Braut-Lieder auf dem Heideboden in Ungern* den Heidebauern verspricht: „bald werdet Ihr auch Eure alten vollständigen geistlichen Gespiele in den Händen haben“,<sup>45</sup> kommt es leider nicht zur Veröffentlichung seines gesammelten Materials. Dass wir von der Existenz der Heidebodener Handschriften wissen, ist in erster Linie ihm zu verdanken. Das Manuskript seines geplanten Buches bzw. seiner Bücher befindet sich heute in der Bibliothek der Erzabtei in Martinsberg (Pannoni halmi Főapátsági Könyvtár).<sup>46</sup>

### 2.1.2 Szeverin Kögl

Die Fortsetzung der von Remigius Sztachovics begonnenen, aber nicht beendeten Forschungsarbeit ist einem anderen Benediktiner, Szeverin Kögl, zu verdanken. Szeverin Kögl wurde unter dem Namen Johann Kögl am 20. Juni 1914 in Sankt-Peter (Mosonszentpéter) geboren. Trotz anderer Pläne der Familie (sie hatten nur sehr wenig Geld und wollten ihn nicht

---

42 Ebd.

43 Vosáhlo 1931.

44 Kurzweil 1931.

45 Sztachovics 1867: III.

46 Zur detaillierten Beschreibung des Sztachovics-Nachlasses siehe u.a. Kögl 1941, Dreó 1975 und Kurzweil 1931.



unterrichten lassen) wird er in das Benediktinergymnasium in Raab (Győr) aufgenommen, wo er erst mit zwölf Jahren die ungarische Sprache erlernt. Das zweite Schuljahr beginnt er schon in dem Benediktinergymnasium in Pápa, wo er sich für die theologische Laufbahn entscheidet. Im Jahre 1934 tritt er in den Benediktinerorden in Martinsberg ein. 1935 beginnt er sein Studium der Philosophie und Theologie an der Benediktinerhochschule in Martinsberg und absolviert bis 1940 neben seinen Hauptfächern auch das Lehramtsstudium in Deutsch und Ungarisch.<sup>47</sup> Als Student von Kurzweil und von Schwartz fängt er in den letzten Jahren seines Studiums an, sich mit dem Nachlass von Remigius Sztachovics zu beschäftigen.<sup>48</sup> Seine 1937/38 mit dem Titel *Volksliterarische Überlieferungen am Heideboden* angefertigte Arbeit, die im Jahre 1941 als Monographie erscheint, wird im gleichen Jahr an der Pázmány-Péter-Universität der Wissenschaften als Promotionsarbeit angenommen.<sup>49</sup> Die Monographie ist bei der Erforschung der Heidebodener Handschriften und ihres Inhalts immer noch unerlässlich. Zur Untersuchung der ausgewählten Handschriften dient Kögls Werk, das auch bei meiner Forschungsarbeit als Ausgangspunkt betrachtet wird, als Grundlage.

### 2.1.3 Karl Manherz

Mit dem wohl bekanntesten Handschrift des Korpus, dem sog. ‚Sankt-Johanner Kodex‘, hat sich Karl Manherz eingehender beschäftigt, der in seinem 1991 (unter Mitwirkung von Marietta Boross) erschienenen Buch zunächst die Illustrationen dieser Handschrift untersucht. Darauf folgte eine 2011 erschienene zweibändige Ausgabe, deren erster Band die Transkription der Texte und Lieder des Kodex enthält;<sup>50</sup> der zweite Band ist

---

47 Nach Kögls Nachlass (vgl. Anm. 28).

48 Wahrscheinlich auf Anregung seines Lehrers für deutsche Sprache und Literatur Géza Karsai OSB (Geiza Kurzweil) – vgl. Horváth 2014.

49 Ebd.

50 Für die vorliegende Studie wurden zu allen untersuchten und analysierten Handschriften – so auch zum Sankt-Johanner Kodex – grundsätzlich eigene Transkriptionen angefertigt.

eine bibliophile Ausgabe<sup>51</sup> mit Farbfotos von den Seiten der Handschrift in Originalgröße und -reihenfolge. Beide Arbeiten enthalten eine Begleitstudie mit einem historischen und volkskundlichen Überblick und einer kurzen Zusammenfassung der einschlägigen Fachliteratur.<sup>52</sup>

### 3 Beschreibung des Korpus

Das Korpus der Untersuchung bilden insgesamt fünf Handschriften, die die Abschriften von Bohrs ‚Der Geistliche Glückshafen‘ beinhalten. Drei dieser Handschriften befinden sich in der Bibliothek der Erzabtei in Martinsberg (Pannonhalmi Főapátsági Könyvtár), eine Handschrift wird in der Hansági Múzeum in Mosonmagyaróvár (Wieselburg-Ungarisch-Altenburg) und eine in der Bibliothek und Schatzkammer der Diözese zu Raab (Győri Egyházmegyei Kincstár és Könyvtár) aufbewahrt. Sie stammen alle aus dem 19. Jahrhundert, beinhalten aber auch spätere Einträge. Den Hauptinhalt dieser Handschriften bilden protestantische Volks- und Kirchenlieder, bzw. Volksschauspiele aus dem 16. Jahrhundert, mit denen sich neben Sztachovics auch Vosáhlo beschäftigt hat. Diese sind hauptsächlich Werke der protestantischen Kirchenliteratur des Barock.<sup>53</sup> Die Texte sind vor allem aus verschiedenen deutschen Wiegendruckten des 16./17. Jahrhunderts kopiert worden. Auf dem Heideboden haben weder Sztachovics, noch Kögl gedruckte Quellen gefunden, deswegen geht Kögl davon aus, dass die Einsiedler die bereits kopierten handschriftlichen Bücher aus ihrer Heimat mitgebracht haben könnten, und weil die gedruckten Quellen verloren gegangen sind, sie die neuen Handschriften von handschriftlichen Vorlagen kopierten.<sup>54</sup> Diese Hypothese untermauern auch die Kopierfehler in den verschiedenen Handschriften.<sup>55</sup> Manherz

---

51 Da der Band dem Original sonst (in Einband und Lagenverteilung) nicht folgt, wäre hier seine Bezeichnung als Facsimile eher inadäquat (vgl. Perger 2008).

52 Manherz' 1977 erschienene Monographie *Sprachgeographie und Sprachsoziologie der Deutschen Mundarten in Westungarn* bildet den Grundstein der Analyse dialektaler und sprachhistorischer Besonderheiten der untersuchten Textabschnitte.

53 Kögl 1941.

54 Ebd.

55 Ebd.

zufolge sind diese Vorlagen während der Glaubensverfolgung von schwäbischen Exulanten auf den Heideboden gebracht worden.<sup>56</sup> Der Verfasser schreibt in seiner Begleitstudie zur Textausgabe des Sankt-Johanner Kodex Folgendes:

Fast in jeder Bauernfamilie war ein handschriftliches Buch vorhanden, oft Abschriften eines Originals, versehen mit persönlichen Anmerkungen, ergänzt mit Liedern, Sprüchen, Rezepten etc. [...]. Die Bauernbücher dienten vor allem der Unterhaltung und seelischen Erbauung der Familien, weniger kirchlichen Zwecken.<sup>57</sup>

Die später eingetragenen Textteile und Namen deuten darauf hin, dass die Handschriften von Generation zu Generation tradiert und immer weiter ergänzt worden sind. Einen Beleg dafür finden wir auch bei Nitsch:

Und in so manchem Heidebauernhause findet sich im Sache des Familienvaters unter den Heiratsverträgen der Eltern und Ahnen [...] auch ein Bändchen Handschriften, Brautsprüche und alte Lieder enthaltend, das von Vater auf Sohn stammte und wieder an die Kinder weitergegeben wird.<sup>58</sup>

Auf dem Heideboden war es eine Tradition, die Bücher aufzubewahren und weiterzuführen;<sup>59</sup> die Heidebauern werden außerdem oft als ein Volk beschrieben, das mit großer Vorliebe singt.<sup>60</sup>

An langen Winterabenden zur Federschleißzeit, aber noch mehr an den Herbstabenden zur Zeit des Maishebbelns [...] wechseln Fabeln und Erzählungen mit Liedern und Gesängen ab.<sup>61</sup>

Wie auch Nitsch schreibt, hatten die Heidebauern in der Winterzeit die Gelegenheit, ihre geliebten Lieder zu singen und ihre fabelhaften Geschichten zu erzählen: „Ein solcher Abend läßt tief ins Gemüt und in die

---

56 Manherz 2011.

57 Ebd., S. 5.

58 Nitsch 1911: 406.

59 Manherz 2011: 5.

60 Nitsch 1911: 401.

61 Ebd., S. 412.

Eigenart des Heidebauers blicken.“<sup>62</sup> Auf die Singkultur der Heidebauern wurde auch Sztachovics aufmerksam:

Sztachovics [...] machte die Erfahrung, daß die Heidebauern außerordentlich singlustig sind und viele Handschriften von den schönsten alten und neuen geistlichen und weltlichen Liedern haben.“<sup>63</sup>

Dreo und Gmasz schreiben auch, dass es auf dem Heideboden „bis in jüngere Zeit üblich [war], derartige geistliche Lieder regelmäßig im familiären Kreis zu singen.“<sup>64</sup> Bei einer von Gmasz durchgeführten Feldforschung im Jahr 1978 berichteten noch „die Geschwister Munzenwieder, daß ihr Vater jeden Sonntag, im Bett sitzend um die Kinder herum sich geschart, aus dem ‚Biachl‘ vorgesungen habe.“<sup>65</sup> Obwohl die Schreibkundigkeit der Bauern im 19. Jahrhundert überraschend sein mag, schrieb bereits Mathias Bél zu Mitte des 18. Jahrhunderts über den verhältnismäßig hohen Bildungsstandard der Heidebauern.<sup>66</sup>

Wie schon aus Sztachovics’ Nachlass und Kögls Werk bekannt, befindet sich neben den verschiedenen Liedern und Kirchenliedern, Volksschauspielen und tierärztlichen Aufzeichnungen noch ein wichtiges Werk in den Heidebodener Handschriften: ‚Der geistliche Glückshafen‘ von Jacob Bohr. Obwohl die Heidebauern hauptsächlich Protestanten waren, hatte neben den protestantischen Autoren wie Nikolaus Herman<sup>67</sup> auch der katholische Bohr mit seinem einzigen bekannten Werk einen festen Platz in den Bauernhandschriften. In der Aufnahme von evangelischen und katholischen Werken in dieselben Handschriften sehen Dreo/Gmasz „ein Indiz dafür, daß trotz strenger gegenreformatorischer Bestrebungen die Heidebauern auch lange Zeit nach ihrer Rekatholisierung auf ihren ererbten gestlichen Traditionen beharrten.“<sup>68</sup>

Im Folgenden werden neben Bohrs *Glückshafen* die fünf untersuchten Handschriften vorgestellt und ein kurzer Überblick über deren Inhalt ge-

---

62 Ebd.

63 Kurzweil 1931: 323.

64 Dreo/Gmasz 1997: 17.

65 Ebd.

66 Ebd.

67 Herman 1566 und 1562.

68 Dreo/Gmasz 1997: 17.

geben. Den Ausgangspunkt der Arbeit bilden die von Kögl bearbeiteten und ergänzten Manuskripte im Nachlass von Sztachovics in Martinsberg, die an manchen Stellen um Schlussfolgerungen und Kommentare ergänzt werden sollen.

### 3.1 Was ist ein „Geistlicher Glückshafen“?

Wenn einem der Begriff „Glückshafen“ nicht bekannt ist und auch noch das Adjektiv „geistlich“ davor steht, könnte man wohl den Eindruck haben, es gehe hier um die zu erreichende geistliche Seligkeit am Ende des Lebens – und man läge mit solchen Überlegungen gar nicht falsch: „Oft dient die Metaphorik der Seefahrtsabenteuer [...] dazu, die Behaglichkeit und Ruhe, die Sicherheit und Heiterkeit des Hafens vorzustellen, in dem die Seefahrt ihr Ende finden soll.“<sup>69</sup> Der Hafen als Metapher des glücklichen Lebens ist nach Erkenntnissen der Kulturwissenschaften seit der Antike präsent und „galt als metaphorische Zielbestimmung gelingender Lebensplanung, figurierte als Topos der Tröstung in kummervollen Zeiten.“<sup>70</sup> Dem zu erreichenden Ziel, dem sicheren Hafen als Kontrast zu der schreckensvollen und grausamen, aber gleich unumgänglichen Seefahrt kam bereits in der Antike unter anderen in der Philosophie von Boethius eine bedeutende Rolle zu. Wie auch Adolf formuliert, bildete der Hafen bei Augustinus den Mittelpunkt seiner „maritimen Metaphorik“ und fand dadurch seinen Weg in die christliche Literaturgeschichte.

Ein „Glückshafen“ war aber ursprünglich etwas ganz anderes, nämlich eine Art Glücksspiel, bei dem der Zufall als Komponente im Vordergrund stehe: „Der Ausgang der Spiels ist nicht vom Können oder einer bestimmten Spielstrategie abhängig [...]. Über Gewinn oder Verlust entscheidet also das ‚Glück‘ und nicht der ‚Verstand‘“<sup>71</sup> der Spielerin oder des Spielers. Mit der Geschichte von Glücksspielen und der Lotterie haben sich zahlreiche Volkskundler bzw. Kulturanthropologen beschäftigt<sup>72</sup> – aufgrund der einschlägigen Fachliteratur soll im Folgenden nun die Geschichte von „Glückshäfen“ bis zum „Geistlichen Glückshafen“ kurz erläutert werden.

---

69 Blumenberg 1971: 171.

70 Adolf 2013: 39.

71 Ebd.

72 Zu Glücksspielen und ihrer historischen Entwicklung in Europa vgl. Sieghart 1899.

Laut Daxelmüller sei „Glückshafen [...] die älteste Bezeichnung für den Begriff Lotterie“,<sup>73</sup> Näther zufolge hätten sich aber „Glückshäfen“ und „Glückstöpfe“ parallel zu den Lotterien entwickelt.<sup>74</sup> Lotterien, aus denen die heutigen Lotteriespiele hervorgegangen sind, existierten bereits im 14. Jahrhundert in Holland und Italien und verbreiteten sich im Laufe des 16. Jahrhunderts auf dem gesamten deutschen Sprachgebiet. Bei den Lotterien und „Glückshäfen“ waren anfangs nur Sachpreise zu gewinnen, Geldgewinne kamen erst später dazu. Näther hebt zugleich auch hervor, dass es auch unterschiedliche LotteriefORMen gab, „deren Erlös zunächst sozialen und kirchlichen Projekten und Einrichtungen zugute kamen, wie z.B. [...] Lotterien zum Bau von Kirchen.“<sup>75</sup> Über Lotterien und andere Glücksspiele in der Österreich-Ungarischen Monarchie hat Kulcsár ausführlicher geschrieben.<sup>76</sup> Was ist aber ein „Geistlicher Glückshafen“? Nach Daxelmüllers Definition sei der „Geistliche Glückshafen“ eine Art geistliche Lotterie „für die im Fegefeuer schmorenden Seelen.“<sup>77</sup> Vorläufer dieser Spiele waren Gebets- und Andachtszettel sowie verschiedene Votivgaben. Hier gehe es also darum, dass man nicht etwa für Bekannte und Familienmitglieder, sondern für andere „Arme Seelen“ bete – diese Art Glücksspiel bedeute also nicht etwas Teuflisches, sondern diene als „Seelgerät“ zur Linderung der Qualen von Sündern. Das Spiel besteht „aus einem geschriebenen oder gedruckten Blatt, häufig versehen mit einem Bild der Armen Seelen oder der Gottesmutter Maria“:<sup>78</sup>

Die Armen Seelen sind in Kategorien zwischen 60 und 90 Arten von Verfehlungen eingeteilt. In einem Kästchen befinden sich Scheiben mit Zahlen, die man zu ziehen hat, damit sich die Gebete, das Vater Unser und das Ave Maria nicht auf einen speziellen Sünder, vielleicht gar einen verstorbenen Familienangehörigen konzentrieren, sondern sich nach dem Zufallsprinzip – wie für eine Lotterie üblich – gerecht verteilen.<sup>79</sup>

---

73 Daxelmüller 2008: 115.

74 Näther (o. J.).

75 Ebd.

76 Kulcsár 2013.

77 Daxelmüller 2008: 115.

78 Ebd.

79 Ebd., S. 119.

## Im 19. Jahrhundert hatte im Deutschen Kaiserreich

die Vision des Fegfeuers [...] für das Leben im ‚klassischen‘ katholischen Milieu noch zentrale Bedeutung: [...] die barmherzige Vorstellung [wurde dadurch] gepflegt, daß die lebenden Christen [...] zur Verkürzung des Leidens der Verstorbenen [beitragen können].<sup>80</sup>

Dabei bediente man sich des Öfteren „Gebetslotterien“ oder „Geistlicher Glückshäfen“, also „Lotteriespiele mit plakatartigen Blättern, unter denen Kästen mit Losnummern angebracht sind“.<sup>81</sup> Mit diesem Auslosen

[...] steht der Glückshafen in der Nähe und Tradition des Losungswortes der Herrenhuter für die tägliche, durch eine Losnummer ermittelte Bibel-lesung [...] durch das zufällige Aufschlagen der Heiligen Schrift, wobei man [...] in dem unberechenbaren Resultat eine höhere Fügung sah.“<sup>82</sup>

Obwohl dieses Auslosen von Bibelstellen, diese Art der Gewinnung von Wissen nicht selten als Zauberei betrachtet wurde, ließ zum Beispiel Augustinus diese Art der seelischen Erbauung (gegenüber etwa dem zu profanen Zwecken missbrauchten Bibellos) zu.<sup>83</sup>

---

80 Klöcker 1992: 258.

81 Ebd. – In Acholshausen im Landkreis Würzburg in Bayern befindet sich auch heute ein „Geistlicher Glückshafen“, der auf der Würzburgwiki-Seite der Gemeinde unter den wichtigsten Sehenswürdigkeiten folgendermaßen angeführt ist: „Auf dem Friedhof in einer Nische: *Geistlicher Glückshafen, die Seelen aus dem Fegfeuer zu erlösen* – fünf gebetete Vaterunser und Ave Maria sollen die Seelen von denen aus dem Fegfeuer erlösen, deren Nummer man zuvor aus einem in der Nische stehenden Kästchen gezogen hat.“ (Grimm 2016) Dieser acholshausener Spiel sei eine „echte Rarität“, seine Errichtungsumstände aber leider nicht festzustellen. Das sich in einer Mauernische befindende Spiel wurde 2016 dank einer Eigeninitiative wieder vollständig und funktionsfähig gemacht: die fehlenden Zahlen wurden ersetzt und einige Gebetsanliegen modernisiert. Das Kuriosum verfügt jetzt über alle 70 Spielscheiben, mit deren Hilfe man z.B. die Seelen „der verstorbenen Eltern“, „der Feinde“ oder derjenigen, „die keine Geduld hatten“ usw. aus dem Fegfeuer erlösen kann. S. URL: [https://upload.wikimedia.org/wikipedia/commons/4/46/Gl%C3%BCckshafen\\_Acholshausen.jpg](https://upload.wikimedia.org/wikipedia/commons/4/46/Gl%C3%BCckshafen_Acholshausen.jpg) (Stand: 18.02.2018).

82 Daxelmüller 2008: 115.

83 Ebd.

„Der geistliche Glückshafen“ kann also als ein Losbuch betrachtet werden, worauf wir auch in der Vorrede bzw. „Anweisung“ für das Buch Hinweise gibt. Solche Losbücher gehören zur Gattung der mantischen Literatur. Nitsch referiert auf den „Glückshafen“ als eine der „beliebten erbaulichen Schriften der Heidebauern“. Solche Losbücher sind in Europa weit verbreitet und in Deutschland seit 1483 belegt. Einen Beweis dafür, dass solche Bücher im Laufe des 20. Jahrhunderts auch noch benutzt worden sind, lieferte eine Beobachtung eines Exemplars in der Wallfahrtskirche Maria Einsiedeln in Teising bei Neumarkt an der Rott (heute Neumarkt-Sankt Veit) von Rudolf Kriss.<sup>84</sup> Die Verbreitung dieser Art „vergnüglicher Erlösungshilfe“<sup>85</sup> und ihre Popularität im süddeutschen Raum zeigt auch, dass Rudolf Kriss in mehreren bayerischen Wahllfahrtsorten sowie in Tirol und in der Schweiz solche Spiele vorfinden konnte.<sup>86</sup> Die Popularität von Bohrs Werk auf dem Heideboden und die Vorliebe für das Kopieren seiner Texte dürfte bei den hauptstädtlich aus dem Gebiet des heutigen Bayern und der Umgebung von Salzburg von Karl dem Großen im Komitat Wieselburg Angesiedelten also auch kein Zufall gewesen sein.<sup>87</sup>

### 3.2 Jacob Bohrs ‚Geistlicher Glückshafen‘

Über die Rezeption von Jacob Bohrs Werk „Der geistliche Glückshafen“ in den Heidebodener Handschriften wurde bisher nicht viel geschrieben. Das Buch selbst wurde im deutschsprachigen Raum kaum rezipiert, was wahrscheinlich mit der Verbreitung der Lehren der reformierten Kirche zusammenhängt: Zur Zeit seines Erscheinens waren die protestantischen Werke, u.a. die Nikolaus Hermans, bereits wesentlich verbreiteter.

Bereits Kögl und Sztachovics haben den Inhalt der von Sztachovics auf dem Heideboden gesammelten und von Kögl beschriebenen Handschriften mit der zweiten Ausgabe von Bohrs „Glückshafen“ verglichen, und die Tatsache, dass in den Handschriften einige Zeilen fehlen, wurde von Kögl damit begründet, dass die Schreiber die erste Ausgabe des Ori-

---

84 Ebd.

85 Ebd. S. 119.

86 Ebd.

87 Nitsch 1911: 400.



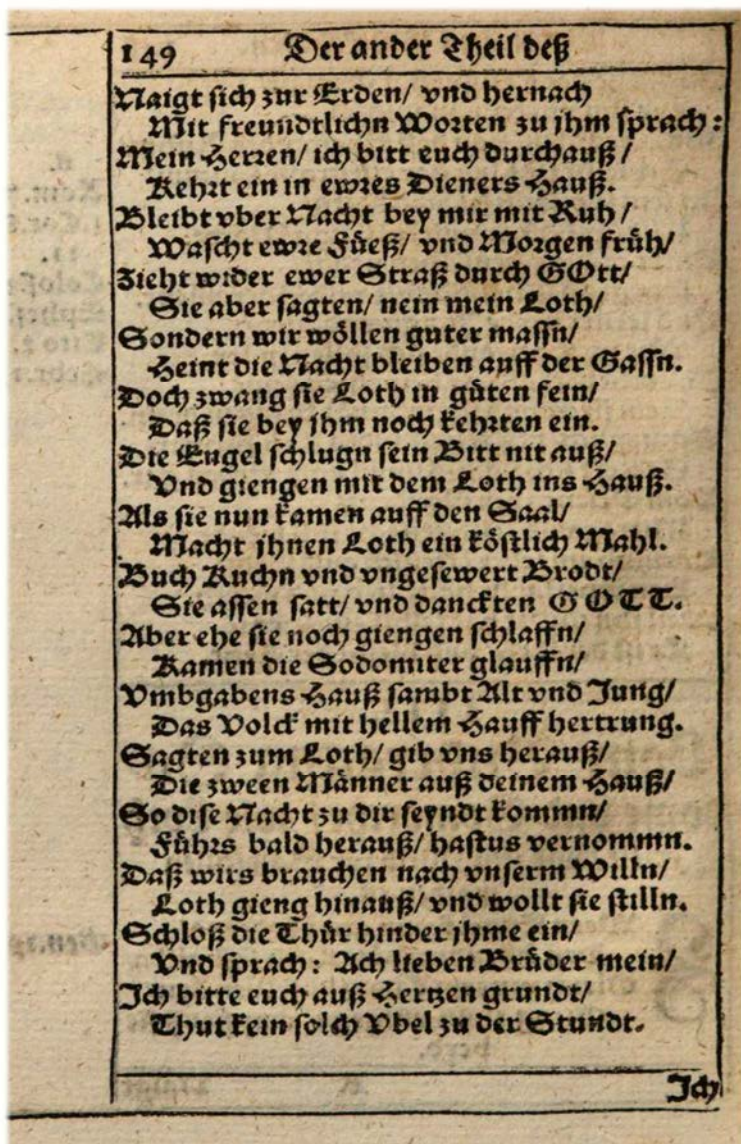


Abb. 1

Eine Seite aus Bohrs ‚Geistlicher Glückshafen‘ (Passau, 1634)

ginalwerkes als Vorlage verwendet haben müssen.<sup>88</sup> Diese und andere Fragen sollen in den nächsten Abschnitten beantwortet werden.

Bohrs ‚Glückshafen‘ erlebte zwei Ausgaben: Die erste Ausgabe ist im Jahre 1613 in Wien, die zweite im Jahre 1634 in Passau erschienen.<sup>89</sup> Wichtig ist zu betonen, dass Bohrs Werk auf dem deutschsprachigen Gebiet nicht weit verbreitet und bekannt war (bzw. auch nicht in allen fünf untersuchten Handschriften vollständig enthalten ist).

Das Buch selbst besteht aus vier Teilen. Der erste Teil umfasst 699 vierzeilige Strophen, die alle mit den Wortvarianten *ein*, *eins* und *einer* beginnen. Laut Kögl „können [diese] wohl religiöse Maximae genannt werden.“<sup>90</sup> Der zweite Teil besteht aus 41 „Liedern“ zu Geschichten aus dem Alten Testament, die jeweils mit dem Wort *zwei* beginnen (der in diesem Beitrag analysierte Textabschnitt ist das vierte „Lied“ des zweiten Teiles). Im dritten Teil sind 231 dreizeilige Maximae und zwei Betrachtungen zu lesen, und die insgesamt 426 – zumeist vierzeiligen – Strophen des vierten Teils beginnen jeweils mit dem Wort *nichts*. Als Anhang zum vierten Teil ist schließlich noch ein ‚Statutum universum‘<sup>91</sup> zu lesen.

### 3.3 Handschrift B: Der Sankt-Johanner Kodex

Der Sankt-Johanner Kodex ist die bekannteste und am häufigsten rezipierte Handschrift der Heidebodener Deutschen. Sie ist ein zwischen mit Leder überzogenen Holztafeln gebundenes Buch in Quartformat, ihre Größe beträgt 23×19×8 cm.<sup>92</sup> Das Buch war mit zwei Metallschließen versehen, deren eine laut Kögl verschollen war – da das Buch jetzt beide Schließen hat, muss das zur Zeit von Kögls Untersuchungen fehlende Stück bei der Restaurierung der Handschrift ersetzt worden sein.<sup>93</sup> Diese

---

88 Kögl 1941: S. 86f.

89 Beide Bücher sind als Volldigitalisate in der Bayerischen Staatsbibliothek München zugänglich; weitere Informationen zu den Originalwerken habe ich leider nicht erhalten können.

90 Kögl 1941: 87.

91 Ebd.

92 Ebd.

93 Über evtl. Restaurierungsprotokolle konnte ich leider keine Auskunft erhalten.

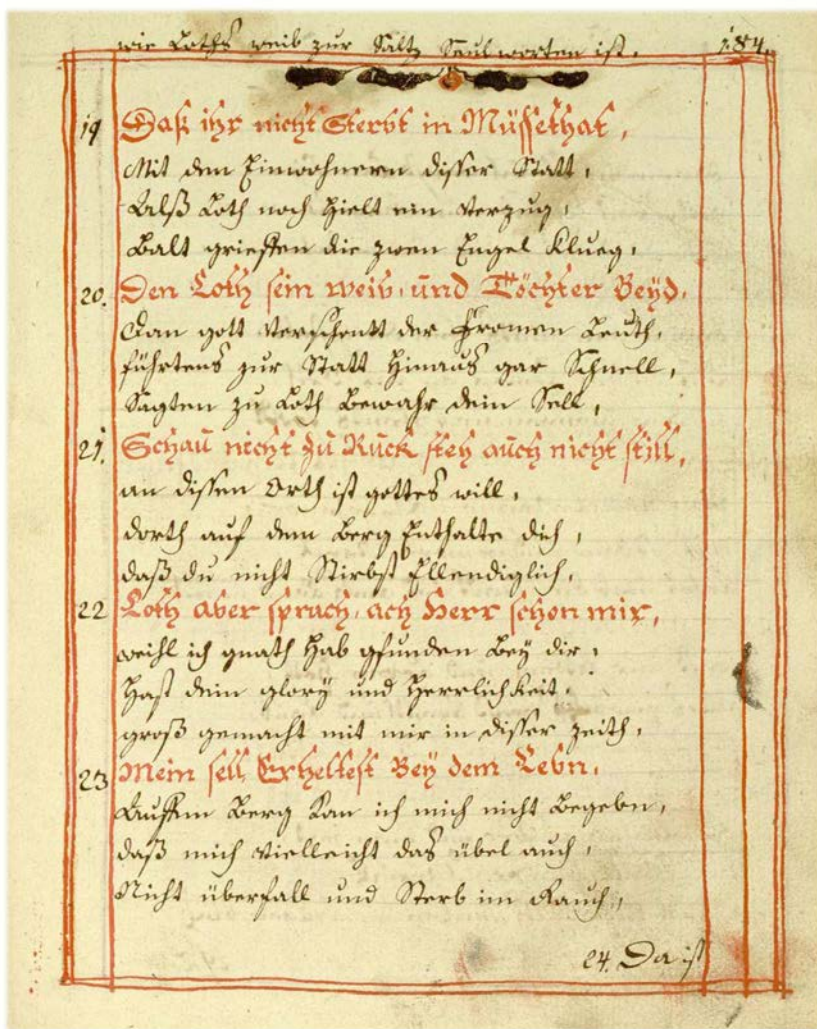


Abb. 2a

Handschrift B, p. 184

© Bibliothek der Erzabtei in Martinsberg/  
Pannonhalmi Főapátság Könyvtár 240/I.3



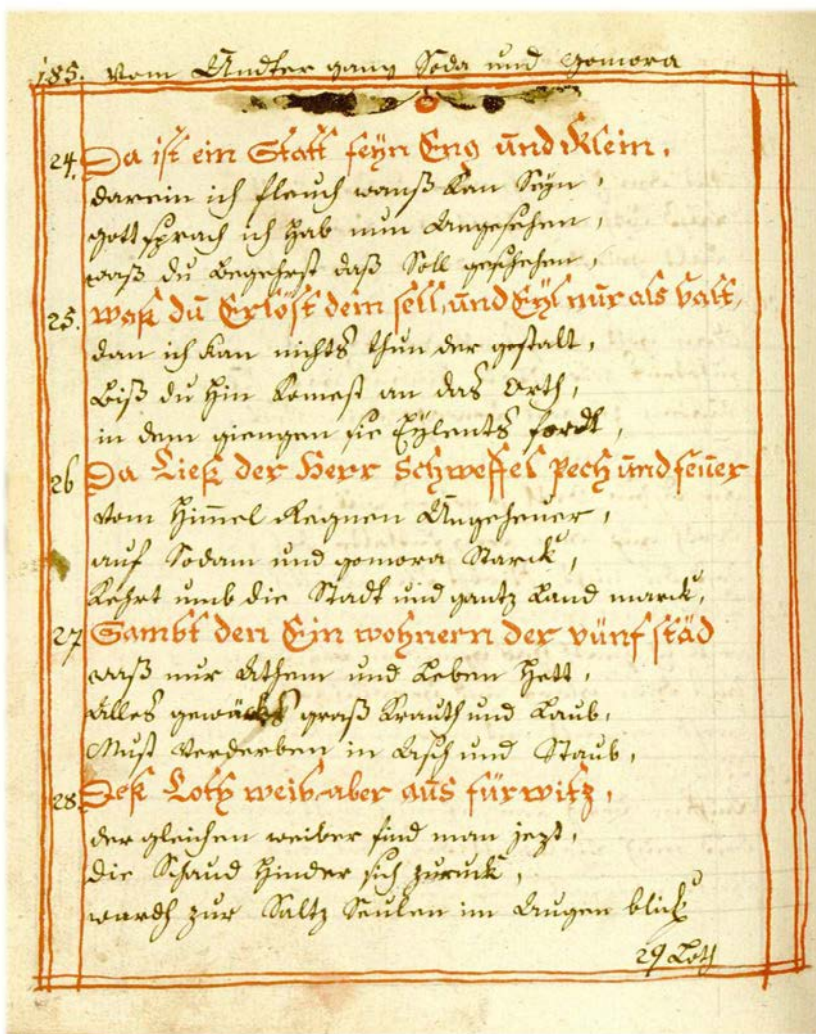


Abb. 2b

Handschrift B, p. 185

© Bibliothek der Erzabtei in Martinsberg/  
 Pannonhalmi Főapátsági Könyvtár 240/I.3

Handschrift ist von Sztachovics mit der Sigle *B* versehen worden, worauf auch ein auf das Recto des ersten Blattes angeklebter Zettel hinweist. Die Handschrift besteht aus 455 Blättern, die bis Seite 569 originalnummeriert sind; die übrigen Seiten sind später – mit großer Wahrscheinlichkeit von Kögl – mit Bleistift durchnummeriert worden. Die ersten 404 Blätter sind mit roter Doppellinie, die nächsten 32 mit schwarzer Bleistiftlinie umrahmt. Die ersten Strophenzeilen in der Handschrift sind jeweils mit roter Tinte rubriziert, außerdem befinden sich im Text mehrere geschmückte bzw. verzierte Initialen und insgesamt 51 einfachere Illustrationen, die teilweise aus Bohrs Werk kopiert worden sind und Szenen bzw. Geschichten aus der Bibel darstellen.<sup>94</sup> Die Handschrift ist größtenteils von einer Hand,<sup>95</sup> namentlich von Andony Johannes Lang geschrieben worden, der seinen Namen auf mehreren Seiten des Buches eingetragen hat und dessen Monogramm in den meisten Abbildungen ebenfalls vorkommt.<sup>96</sup> Die Schriftart der Handschrift ist deutsche Kurrentschrift, die rot rubrizierten Zeilen sind durch Frakturschrift hervorgehoben. An den Seitenrändern sind Anmerkungen zu lesen, die auf die jeweilige Bibelstelle hindeuten. Auf den Seiten 220 und 292 sind folgende Einträge zu lesen:

*Geschrieben Andony Johannes Lang in Zannegg  
in der Kayserlich: König Salliterey No. 1.  
ANNO 1808.*<sup>97</sup>

*Geschrieben Andony Johannes Lang in Zannegg  
den 13-ten Jänner. Anno 1809 in der  
K: K: Alten Salliterey.*<sup>98</sup>

Aus den Einträgen erfahren wir, dass an der Handschrift über mehrere Jahre geschrieben wurde – vor allem in den Wintermonaten, wenn es früh dunkel wurde und nur weniger Arbeit auf den Ackerfeldern zu erledigen war. Auch vom Schreibort verrät der Eintrag Wichtiges: Obwohl Sztachovics die Handschrift in Sankt-Johann fand und ihm deshalb den

---

94 Ebd., S. 28.

95 Die Namen der anderen Schreiber siehe ebd., S. 27.

96 Siehe u.a. PFK BK 240/I. 3., p. 2, 5 und 28.

97 Ebd., p. 220.

98 Ebd., p. 292.

Namen „Sankt-Johanner Codex und Centralcodex“<sup>99</sup> gab, lebten Lang und seine Familie in dem benachbarten Zanegg, wo sich in der Kaiserlichen und Königlichen Doppelmonarchie viele Einwohner mit Salpeterabbau beschäftigten: in den meisten Dörfern des Heidebodens befanden sich Solitereien (hier „Salliterey“ genannt), in deren Nähe die ärmsten Feldarbeiter gewohnt haben.<sup>100</sup> Die Frage, ob Andony Johannes Lang in der Soliterei gearbeitet hat oder ein einfacher Feldarbeiter war, steht noch offen – laut Manherz „[weist] die Vielfalt der verwendeten Farben [...] darauf hin, daß Lang das Mischen der Farben gut verstand.“<sup>101</sup> Das Mischen der Farben kann er sich tatsächlich beim Salpeterabbau angeeignet haben: die Pulverfarben und die schwarze Tinte werden ja auch hier aus verschiedenen Mineralien und anderen chemischen Stoffen hergestellt worden sein, die mit Wasser und Eiweiß vermischt wurden, wodurch die „glänzende, glasurartige Oberfläche“<sup>102</sup> der Handschrift entstanden sein mag. Kögl zufolge weisen Schriftart und Ausstattung der Handschrift darauf hin, dass Lang Beamter gewesen sein könnte. Den Inhalt des Kodex bildet hauptsächlich Bohrs in der Handschrift mit allen vier Teilen überlieferte ‚Glückshafen‘; außer Bohrs Werk sind im Buch Heiligenlegenden, Volksspiele und veterinärmedizinische Rezepte zu lesen.

### 3.4 Handschrift C.2<sup>103</sup>

Handschrift C.2 ist Handschrift B sehr ähnlich. Obwohl nicht restauriert, befindet sie sich in einem bemerkenswert guten Zustand: das Papier ist kaum gerissen, vom Alter des Buches (200 Jahre) zeugt vor allem der Lederleinband. Das Buch hat Quartformat, seine Größe beträgt ca. 23×19 cm. Die Seiten sind bis 678 nummeriert, bis 637 mit roter, von 637 bis 666 mit schwarzer, von 667 an wieder mit roter Doppellinie eingerahmt. Die Schriftart der Handschrift ist eine vorzüglich lesbare deutsche Kurrentschrift; Kapitelüberschriften sind an einzelnen – besonders an den von

---

99 Vosáhlo 1931: 78.

100 Thullner/Husz 1997: 14.

101 Manherz 2011: 7.

102 Ebd.

103 Handschriftenbeschreibung siehe ebd., S. 33.

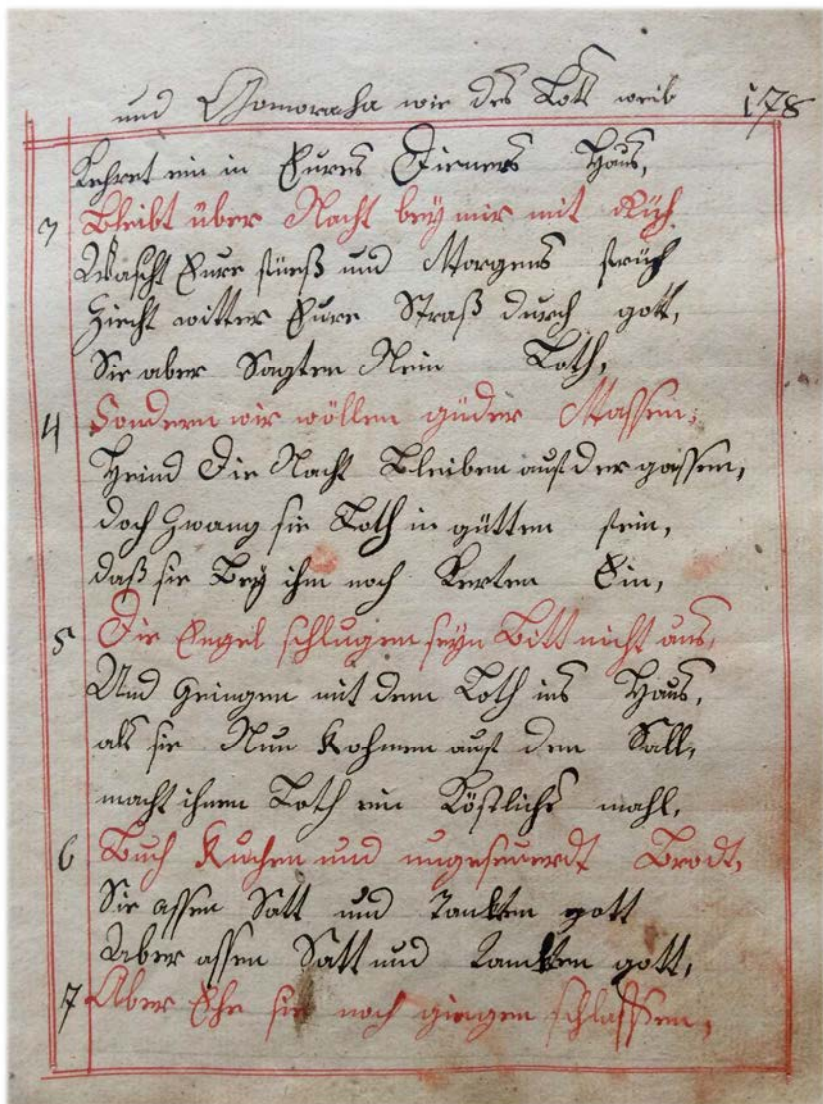


Abb. 3a

Handschrift C.2, p. 178

© Bibliothek und Schatzkammer der Diözese zu Raab/Győr



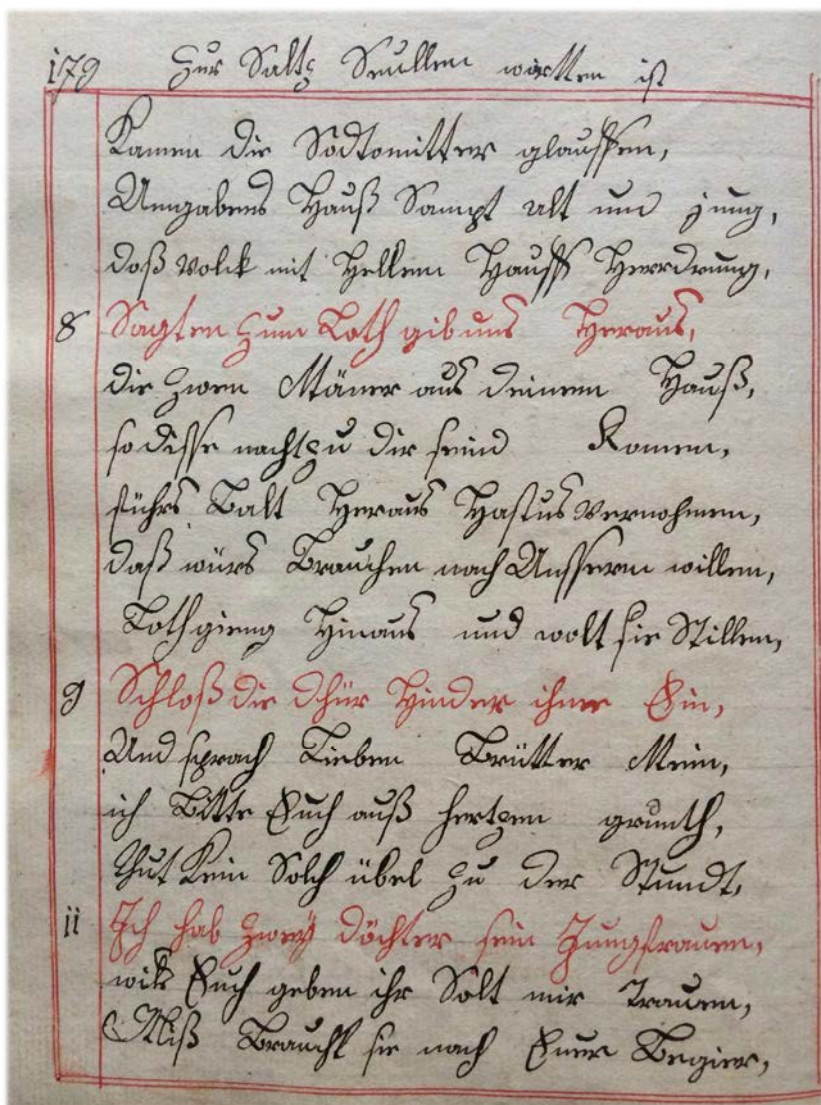


Abb. 3b

Handschrift C.2, p. 179

© Bibliothek und Schatzkammer der Diözese zu Raab/Győr



Lang geschriebenen – Stellen durch die besondere gotische Schriftart hervorgehoben und mit roter Tinte markiert. Die Handschrift enthält kaum Marginalien als Verweise auf entsprechende Bibelstellen, dafür aber insgesamt 25 Abbildungen, die laut Kögl von verschiedenen Personen gemalt wurden. An der Handschrift wurde bis zur Seite 108 (im Jahr 1816) von Anton Johannes Lang, dann von 1817 bis 1820 von Joseph Zwickl geschrieben.<sup>104</sup> Den Inhalt des Buches bilden neben Bohrs ‚Glückshafen‘ biblische Sprüche und Geschichten sowie ungarische Lieder und Rezepte. Die Handschrift befindet sich heute in der Bibliothek und Schatzkammer der Diözese zu Raab.

### 3.5 Handschrift *D*<sup>105</sup>

Handschrift *D* ist eine in Ledereinband gebundene Handschrift in Quartformat. Sie misst 19×23 cm, aber wesentlich dünner als der Sankt-Johanner Kodex, besteht aus insgesamt 404 Seiten, von denen 351 mit Tinte paginiert, 53 ursprünglich nichtpaginiert, aber seit der Handschriftenbeschreibung von Kögl mit Bleistift mit Nummern versehen worden. Der Schriftspiegel ist bis Seite 82 mit roter, von Seite 83 mit schwarzer Doppelinie eingerahmt. In der Handschrift befinden sich Initialen und insgesamt acht Abbildungen mit verschiedenen biblischen Szenen, die im Vergleich zu denen im Sankt-Johanner Kodex auf eine recht naive Art gestaltet sind.<sup>106</sup> Die Schriftart der Handschrift ist wie im Sankt-Johanner Kodex deutsche Kurrentschrift, die hervorgehobenen Textstellen sind in Fraktur und mit roter Tinte geschrieben. Kögl schreibt, dass „auf das zweite Blatt [...] ein Zettel mit der Markierung ‚D‘ eingeklebt [ist]“,<sup>107</sup> dieser Zettel ist aber bereits ausgerissen. Ein Hinweis auf den Schreiber der Handschrift befindet sich schon auf der ersten Seite der Originalhandschrift (vor der ersten Seite wurden zehn Blätter eingeklebt, auf denen Aufzeichnungen und Geburtsdaten der Familie vermerkt sind). In einem farbigen und ellipsenförmigen Kranz ist auf Seite 4 der Eintrag zu lesen:

---

104 Nach Károly Antdorfer, zur Zeit von Kögls Untersuchungen Besitzer der Handschrift, war Zwickl der Schwiegersohn von Lang.

105 Zur Handschriftenbeschreibung siehe Kögl 1941: 29.

106 Ebd., S. 30.

107 Ebd.

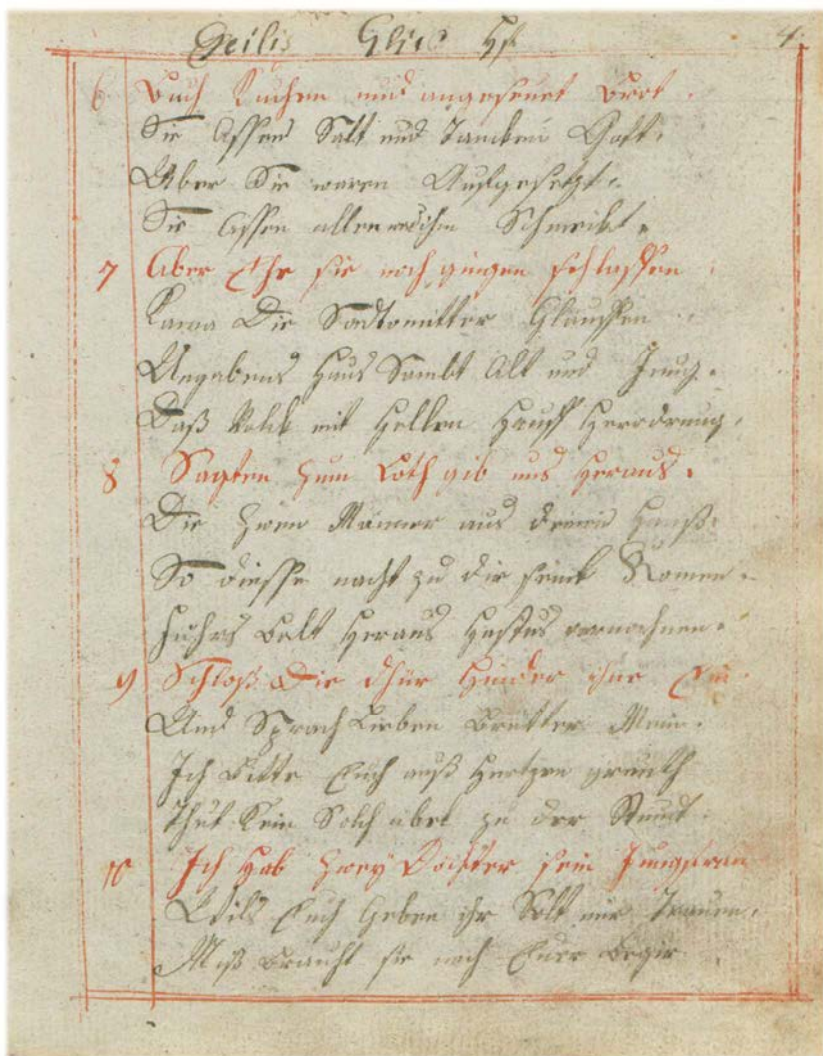


Abb. 4a

Handschrift D, p. 34

© Bibliothek der Erzabtei in Martinsberg/  
 Pannonhalmi Főapátság Könyvtár 240/I.4

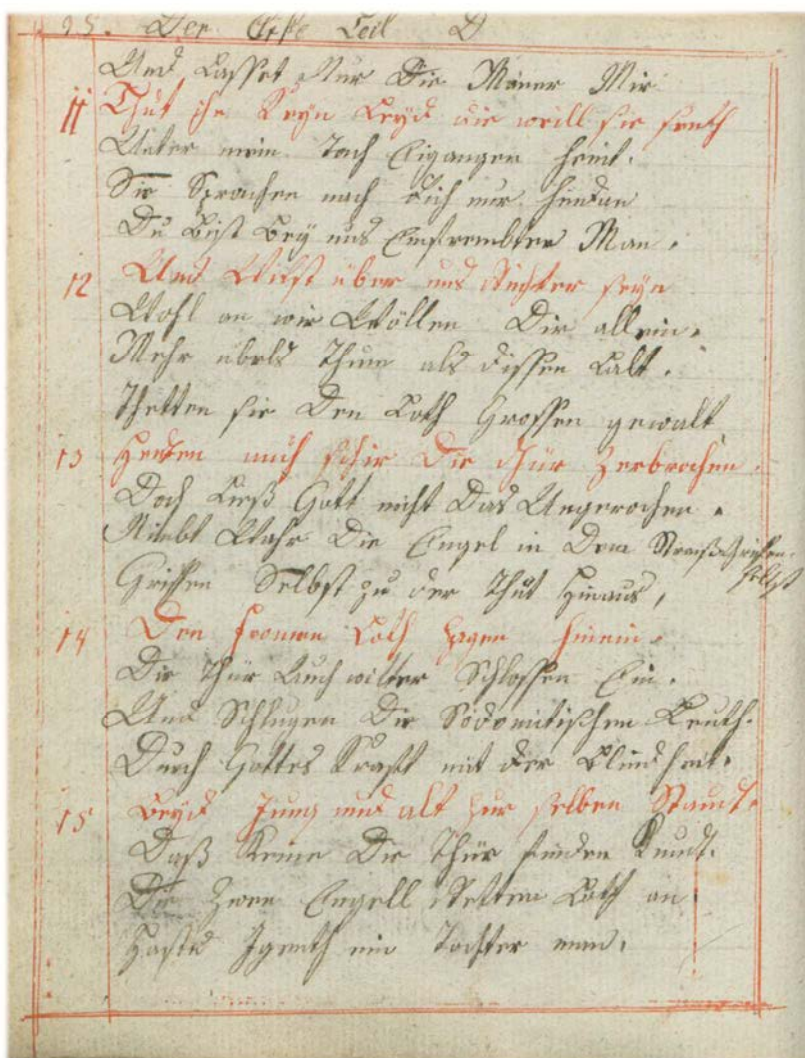


Abb. 4b

Handschrift D, p. 35

© Bibliothek der Erzabtei in Martinsberg/  
 Pannohalmi Főapátság Könyvtár 240/I.4

*Geschrieben in Zannegg A 1817 den Jahr. In Zannegg.  
Paul Zwickel Mein Vatter Hans Zwickel 1819.*<sup>108</sup>

Obwohl Sztachovics in seinen Aufzeichnungen die Handschrift mit der Sigle *D* Matthias Zwickl zuordnet, der die Handschrift laut Sztachovics im Jahre 1811 geschrieben haben soll, handelt es sich hier höchstwahrscheinlich um ein Missverständnis, bei dem in der von Sztachovics gesammelten Handschrift der falsche Buchstabe eingeklebt worden ist, da weder der von ihm genannte Name, noch die Jahreszahl in der Handschrift vorkommen. Handschrift *D* enthält einzelne Abschnitte aus dem ‚Glückshafen‘ sowie verschiedene Lieder und Brautsprüche.

### 3.6 Handschrift TDL 79 2.1<sup>109</sup>

Diese Handschrift ist eine derer, die erst irgendwann im Laufe des 20. Jahrhunderts (wieder) aufgetaucht sind und über deren Geschichte es kaum Informationen gibt. Sie wurde mit großer Wahrscheinlichkeit weder von Sztachovics noch von Kögl beschrieben (enthält auch keine eingeklebte Signatur wie die bereits beschriebenen Exemplare). Diese Handschrift (Signatur TDL 79 2.1) befindet sich heute in der Sammlung des Hansági Múzeum in Mosonmagyaróvár (Ungarisch-Altenburg),<sup>110</sup> wurde 2009 komplett restauriert und ist seit mehreren Jahren in Ausleihe in Jánossomorja (früher Sankt Johann und Sankt Peter), in der Sammlung für Ortsgeschichte ausgestellt. Die Handschrift hat zwar ein Quartformat, ist aber etwas kleiner als die Handschriften *B*, *C.2* und *D*: ihre Größe beträgt 16×19×2 cm, sie ist also wesentlich dünner als die meisten ähnlicher Handschriften auf dem Heideboden. Der ursprünglich auf Holztäfelchen aufgeklebte, prachtvoll verzierte Ledereinband und das von Pilzen befallene Papier wurden laut der Restaurierungsprotokolle umfassend gereinigt und restauriert.<sup>111</sup> Da das Buch zurzeit ein Ausstellungsobjekt ist, haben die Forschungsumstände keine ausführlichere Untersuchung

---

108 PFK BK 240/ I. 4. p. 4.

109 Handschriftenbeschreibung von mir – V.M.

110 Siehe unter <http://hansagimuzeum.hu/> (Stand: 20.02.2018).

111 Restaurierungsprotokolle: Hansági Múzeum Adattára, LTSZ 1618.2010.



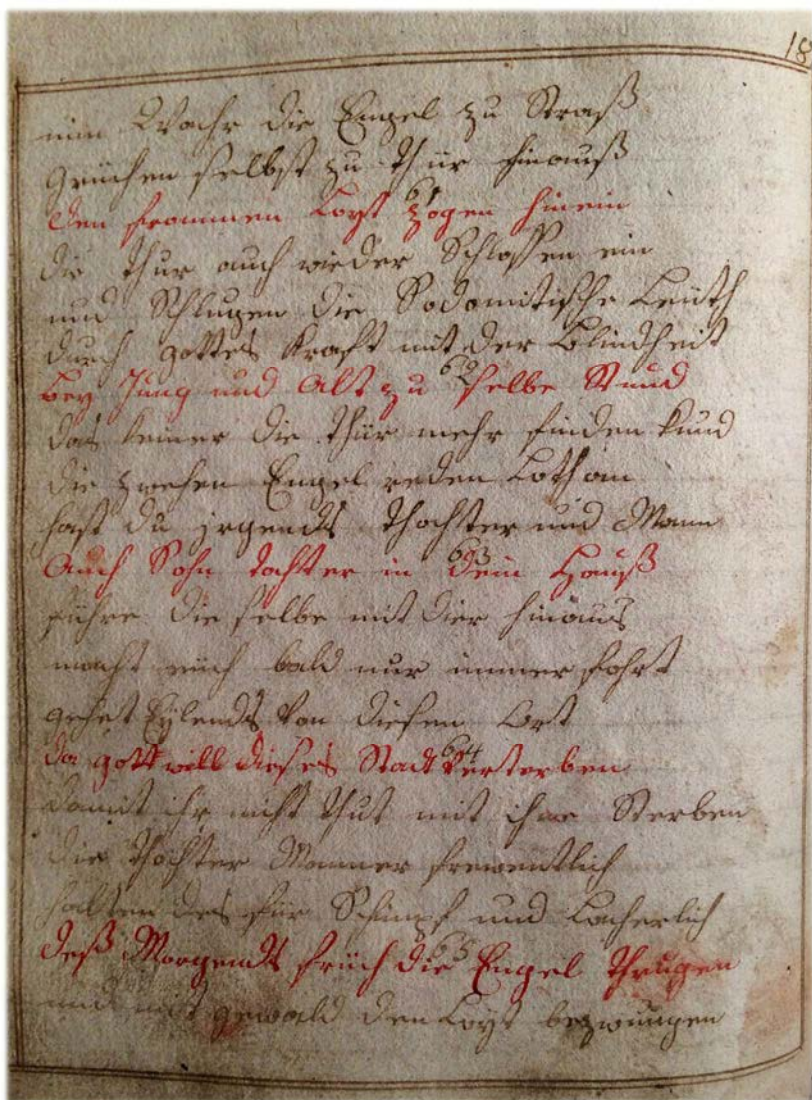
179

Ich bald freudt sagt das Loxomum  
 das wird Loxomum nach in der Welt  
 sagt groß fünd und will stillen  
 Pflicht die für zu fünd<sup>59</sup> in fünd  
 und Poxom auf libyten Loxom. und  
 ist litten nütz und Grogmud Grund  
 Ich bin solist Ribol zu der Dind  
 Ich hab Grogm Höftr<sup>57</sup> Poxom fünd  
 als nütz Grogm ist Grogm Loxom  
 nütz Grogm ist nütz nütz Grogm  
 und litten ist in Mannen nütz  
 Ich fünd die Loxom will die fünd<sup>58</sup>  
 in der Loxom Grogm nütz Grogm fünd  
 die Poxom nach ist nütz fünd  
 die litten Grogm nütz fünd Mann  
 und will litten und Kist<sup>59</sup> fünd  
 will am nütz will am all  
 nütz Ribol fünd als die bald  
 fünd die in Loxom Grogm Grogm  
 Grogm nütz bald die fünd Grogm  
 sagt litten Grogm nütz nütz fünd

Abb. 5a

Handschrift TDL 79 2.1, p. 179

© Hansági Múzeum, Mosonmagyaróvár/Ungarisch-Altenburg



*Abb. 5b*

Handschrift *TDL* 79 2.1, p. 180

© Hansági Múzeum, Mosonmagyaróvár/Ungarisch-Altenburg

ermöglicht, die zu einer genaueren und detaillierteren Beschreibung der gesamten Handschrift und deren Inhalt von großer Wichtigkeit gewesen wäre. Demzufolge habe ich mich bei der Analyse auf den im Voraus ausgewählten Textabschnitt konzentriert. Die Geschichte ‚Vom Untergang Sodoma und Gomora‘ erstreckt sich in dieser Handschrift über acht Seiten (p. 177–184). Der Schriftspiegel ist mit schwarzer Doppellinie eingerahmt, die ersten Verse sind mit roter Farbe geschrieben, werden jedoch – im Unterschied etwa zu Handschrift *B* – durch keine andere Schriftart hervorgehoben: sowohl der Fließtext als auch die Überschriften sind in deutscher Kurrentschrift geschrieben. Lediglich Kapitelüberschriften wurden besonders markiert (z.B. auf p. 177 durch eine bescheidene Verzierung und die gotische Schriftart), an den Strophenenden etwa finden wir hier jedoch keine Sonderzeichen. Die scheinbar inkonsequente Klein- und Großschreibung wurde in der Transkription – soweit eine Unterscheidung möglich war – beibehalten. Obwohl sich in der Handschrift die *s*-Varianten <f> und <s> für /s/ besonders am Wortanfang abwechseln, wurde bei der Transkription auf ihre Unterscheidung verzichtet. Hervorzuheben ist noch, dass die Strophennummerierung in Handschrift *TDL* 79 2.1 mit der der anderen Handschriften nicht übereinstimmt (hier beginnt die Nummerierung bei der ersten Strophe mit 48 und endet auf p. 184 mit 84). Die Seiten sind überwiegend 19–22-zeilig und beginnen nicht unbedingt mit dem ersten Vers der nachfolgenden Strophe. Die Handschrift enthält keine Marginalien als Verweise auf biblische Textstellen zum jeweiligen Textabschnitt. Außerdem ist der Text an vielen Stellen nicht vollständig: oft fehlen Füllwörter, was als Anzeichen für einen überwiegend oral geprägten Sprachgebrauch verstanden werden kann. Wichtig ist hierbei schließlich anzumerken, dass laut Nitsch die durchaus meisten solcher Texte bzw. Lieder zwar schriftlich überliefert wurden und erhalten geblieben sind, dabei aber zugleich wesentliche Merkmale des Einflusses der mundartlichen Färbung der gesprochenen Sprache auf den schriftlichen Sprachgebrauch aufweisen.<sup>112</sup>

---

112 Nitsch 1911: 406.

### 3.7 Handschrift *PFK BK 240/I.1*<sup>113</sup>

Die Handschrift mit der Signatur *PFK BK 240/I.1* befindet sich in der Bibliothek der Erzabtei in Martinsberg. In Sztachovics' Nachlass findet sich dazu keine einschlägige Handschriftenbeschreibung und auch Kögl hat sich mit der Handschrift in seiner Arbeit nicht befasst.

Die Handschrift hat Quartformat; ihre Größe entspricht etwa der der bisher beschriebenen Handschriften *B* und *D*, sie ist allerdings etwas dünner als Handschrift *D*. Der Buchrücken ist bloß mit Faden zusammengeheftet; ob der Einband verloren gegangen ist oder die Handschrift von vornherein keinen hatte, ist fraglich – die nachgedunkelten und beschmutzten Anfangs- und Schlusseiten deuten jedenfalls darauf hin, dass die Handschrift nie eingebunden war oder ihren Einband bereits vor längerer Zeit verloren hat. In die Handschrift wurde – im Unterschied zum Sankt-Johanner Kodex – kein Zettel eingeklebt. Obwohl von der Bibliothek keine Auskunft darüber zu erhalten war, seit wann die Handschrift sich in Martinsberg befindet, gehe ich davon aus, dass Sztachovics die Handschrift nicht kannte und diese höchstwahrscheinlich erst nach 1941 in die Bibliothek gelangte.<sup>114</sup> Die Handschrift befindet sich zurzeit leider in sehr schlechtem Zustand: einige Seiten am Anfang und Ende sind verschollen und auch die erhalten gebliebenen Blätter häufig gerissen. Die unteren Außenecken sind vom Gebrauch z.T. stark abgerundet, was an manchen Stellen auch zum Textverlust führt.

Die Handschrift beginnt mit p. 15 (die Nummerierung ist abgerissen und erst ab p. 23 lesbar), die Blätter mit den Seiten 19/20, 148/149 und 179/180 sind ausgerissen. Bis p. 211 ist die Handschrift original-, ab p. 212 mit Bleistift durchnummeriert. Der Schriftspiegel ist ab p. 44 mit roter Doppelinie eingerahmt, bis zur Mitte der Handschrift sind die ersten Zeilen mit roter Tinte und Frakturschrift hervorgehoben und einzelne Textanfänge mit ein- und zweifarbigen, jeder Kunst entbehrenden Initialen ver-

---

113 Handschriftenbeschreibung von mir; V. M. (die Handschrift wird in dieser Studie aus typographischen Gründen stellenweise auch kurz als *BK 240/I.1* bezeichnet).

114 Die von Kögl beschriebene Handschrift *N* befand sich laut Kögl 1941 in Privatbesitz, wird heute aber in Martinsberg verwahrt. Handschrift *PFK BK 240/I.1* könnte also auch später nach Martinsberg gelangt sein.



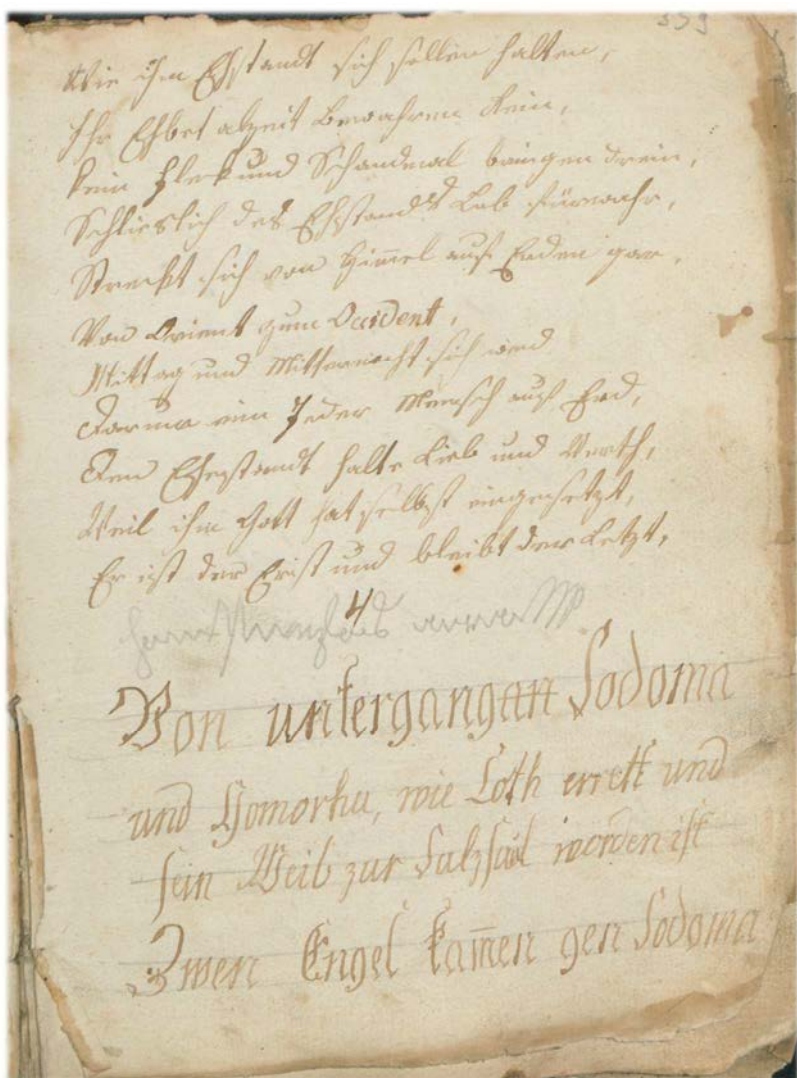


Abb. 6a

Handschrift PFK BK 240/I.1, p. 359

 © Bibliothek der Erzabtei in Martinsberg/  
 Pannonhalmi Főapátsági Könyvtár

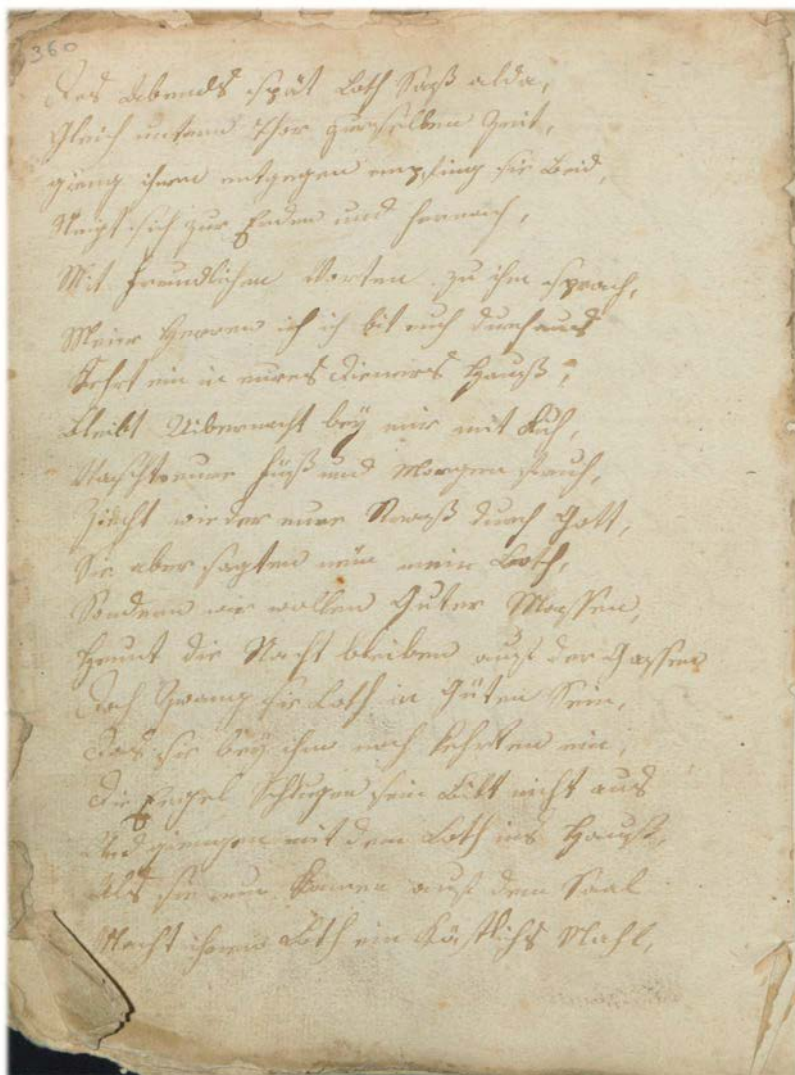


Abb. 6b

Handschrift PFK BK 240/I.1, p. 360

© Bibliothek der Erzabtei in Martinsberg/  
Pannonhalmi Főapátsági Könyvtár

ziert. Außerdem befinden sich in der Handschrift insgesamt zwei Abbildungen mit biblischen Themen.

Der Haupttext ist in deutscher Kurrentschrift geschrieben. Im Text sind mehrere Namen zu lesen, von denen die Namen *Thullner*<sup>115</sup> und (*Maria*) *Lang*<sup>116</sup> mehrmals vorkommen (Letzterer ist vermutlich ein späterer Eintrag). Die Handschrift beinhaltet Hermans ‚Sonntagevangelia‘<sup>117</sup> und Abschnitte aus den ersten drei Teilen von Bohrs ‚Geistlicher Glückshafen‘.

## 4 Analyse des ausgewählten Textabschnittes

In diesem Abschnitt wird die ausgewählte Textpartie ‚Vom Untergang Sodoma und Gomora‘<sup>118</sup> in den fünf Handschriften synoptisch untersucht und analysiert, wobei den Gegenstand der Analyse der Vergleich der Handschriften *B*, *C.2*, *D*, *PFK BK 240/I.1* und *TDL 79 2.1* untereinander sowie mit der im Jahre 1634 in Passau erschienenen zweiten Ausgabe von Bohrs *Glückshafen* bildet. Bei der Analyse wurde nach den wichtigsten lautlichen, orthographischen und grammatikalischen Abweichungen bzw. Gemeinsamkeiten gesucht. Nach einem kurzen historischen Überblick werden im Folgenden also v. a. Belege für die ostdonaubairische *ui*-Mundart und sonstige vokalische und konsonantische Veränderungen (Reflexe progressiver Assimilation, Auslautverhärtung und „Konsonantenverdopplung“ nach langen Vokalen) sowie für grammatikalische Unterschiede unter die Lupe genommen.

### 4.1 Sprachgeschichtliches

Wie bereits erwähnt, kamen die protestantischen Ansiedler des Heidebodens höchstwahrscheinlich am Ende des 17. / Anfang des 18. Jahrhunderts als Exulanten aus dem oberdeutschen Raum in diese Region und brachten die als Kopiervorlagen dienenden gedruckten Werke in die neue

---

115 PFK BK 240/ I. 1, p. 222, 250 und 328.

116 Ebd., p. 347 und 413.

117 Herman 1562.

118 AT, 1. Mose 19,1–38.

Heimat mit. Diese Vorlagen (unter ihnen der ‚Geistliche Glückshafen‘) weisen in der Tat die wichtigsten Charakterzüge des Frühneuhochdeutschen auf: Im Drucktext ist die sprachlich unmotivierte, rein „dekorativen“ Zwecken dienende Konsonantenhäufung ein wichtiges graphisches Stilmittel (z.B. *-dt-* in *freundtlichn*, *-gk-* in *Jungkfrawn* usw.), außerdem zeigt der Text v.a. die charakteristische Nebensilbenabschwächung in der geschriebenen Sprache (hier überwiegend als Synkope, z.B. *zerbrochn* statt *zerbrochen*, *schlughn* statt *schlugen* usw.).

Obwohl die Protestantenverfolgung in die letzte Phase der frühneuhochdeutschen Periode fällt, weisen Sprachhistoriker darauf hin, dass sich der Wandel vom Frühneuhochdeutschen zum Neuhochdeutschen im Oberdeutschen erst gegen Mitte des 18. Jahrhunderts durchgesetzt hat.<sup>119</sup> Dafür spricht auch die Schreibe der untersuchten Handschriften. Zum Zeitpunkt der Vertreibung sollen sich die typischen sprachlichen Veränderungen des Früh- bzw. Neuhochdeutschen noch nicht überall durchgesetzt haben – auch deswegen wird hier davon ausgegangen, dass die Sprache der aus dem oberdeutschen Raum hierher geflohenen Heidebauern mehrere mittelhochdeutsche Eigenarten beibehalten hatte, wobei allerdings neben eigenen Entwicklungen auch der kontinuierliche Kontakt dieser Varietät zum Wiener Verkehrsdialekt eine bestimmende Rolle gespielt haben könnte – Manherz spricht bezüglich der ostdonaubairischen *ui*-Mundart z.T. auch von einem „neumodischen Wiener Einfluß.“<sup>120</sup>

#### 4.2 Belege der ostdonaubairischen *ui*-Mundart

Laut Manherz lässt sich in der Pressburger Gegend eine besondere ostdonaubairische *ui*-Mundart bestimmen.<sup>121</sup> In Bezug auf die Heideboder Mundart schreibt Manherz über die Handschriften, dass sie „auch in sprachsoziologischer Hinsicht bedeutend [sind], da sie in ihrem Lautstand und in der Lexik den sprachlichen Mehrwert, die Norm für die Sprecher darstellen.“<sup>122</sup> Wichtig ist auch zu betonen, dass die *ui*-Mundart

---

119 Vgl. Ebert 1993.

120 Zimmermann; zitiert nach Manherz 1977: 15.

121 Ebd.

122 Ebd., S. 13.

bereits im 14. Jahrhundert durch Urkunden belegt ist und dass „die Sprecher dieser Dialekte [...] im 12./13. Jahrhundert nach dem Osten vorge-rückte bairische Ansiedler“ waren.<sup>123</sup> Vermutlich handelt es sich bei den ursprünglichen Heidebodener *ui*-Sprechern nicht um die Exulanten, son-  
dern um frühere Ansiedler.

Druck	BK 240/I.1	TDL 79 2.1	B	C.2	D
<i>Mehr Ufels</i>	<i>Mehr Uibels</i>	<i>mehr üfels</i>	<i>mehr üfels</i>	<i>mehr üfels</i>	<i>Mehr üfels</i>
<i>das Ubel</i>	<i>das Uibel</i>	<i>das Übel</i>	<i>das übel</i>	<i>daß übel</i>	<i>das übel</i>
<i>uberfall</i>	<i>uiberfall</i>	<i>überfalle</i>	<i>überfall</i>	<i>überfall</i>	<i>überfalt</i>

Tab. 1 Belege für das *ui*-Mundartmerkmal im Korpus

Die in den untersuchten Texten belegten Wörter *Ubel*/*übel* und *uber*-/*über*- entsprechen mhd. (obdt.) *übel* und *über* mit langem /y:/ bzw. (md.) *ubel* und *uber*- mit langem /u:/. Da der Passauer (d.h. oberdeutscher) Druck bei allen Vokalbuchstaben durchgehend ein übergesetztes *e* (vgl. S. 149: *Füeß*, *früh*, *güten*, *köstlich*, *Männer*, *Brüder*) als typographisches Umlautzeichen benutzt, ist es unwahrscheinlich, dass dies – v.a. beim Kleinbuchstaben in *uberfall* – zufällig fehlen würde; zu vermuten ist hier vielleicht eher ein ursprünglich md. /u:/, das vor Plosiven (und Gleitlauten wie /w/) diphthongisch artikuliert worden sein dürfte. Vgl. hierzu Zimmermanns Darstellung (die allerdings den mhd. Diphthong /uo/ voraussetzt, was bei mhd. *übel* und *ubel* nie der Fall war), nach der die bairischen Mundarten in Ungarn aus mittelhochdeutschem /uo/ die beiden Hauptformen /uʊ/ und /ui/ entwickelten, wobei und „*ui*-Lautungen [...] auf dem Heideboden [...] konsequent nur von der älteren Generation gebraucht“ werden. Aus dem /uo/-Diphthong sei vor Plosiven wie hier das /b/ ein /ui/ geworden.<sup>124</sup> Diese Erscheinung könnten die drei Belege in Handschrift PFK BK 240/I.1 bezeugen. Da aber die Handschriften B, C.2, D und TDL 79 2.1 durchgehend die graphische Variante <ü> – offensichtlich als Umlautbezeichnung – benutzen, wäre hier auch die Erklärung der <ui>-Schreibvarianten als Umlautfälle nicht auszuschließen.

123 Ebd., S. 29.

124 Zimmermann; zitiert nach Manherz 1977: 65.

4.3 Weitere vokalische Charakteristika

Laut Nitsch sind „die hauptsächlichen Abweichungen zwischen dem Heidebauerndialekt und der Schriftsprache [...] beim Gebrauch der Selbstlaute wahrzunehmen.“<sup>125</sup> Hierbei sind in *PFK BK 240/I.1* zwei wichtige, den Vokalismus betreffende Merkmale zu beobachten.

<i>Druck</i>	<i>BK 240/I.1</i>	<i>TDL 79 2.1</i>	<i>B</i>	<i>C.2</i>	<i>D</i>
1 <i>kamen</i>	<i>kamen</i>	<i>kommen</i>	<i>Kohmen</i>	<i>kohmen</i>	<i>komen</i>
2 <i>Mißbraucht</i>	<i>Müßbraucht</i>	<i>mißbraucht</i>	<i>Miß Braucht</i>	<i>Miß Braucht</i>	<i>Miß braucht</i>
3 <i>finden</i>	<i>fünden</i>	<i>finden</i>	<i>finden</i>	<i>finden</i>	<i>finden</i>

Tab. 2 Verteilung von o/a- bzw. i/ü-Lautungsvarianten im Korpus

**Zu 1:** Nitsch zufolge wird in der Heidebauernsprache „das ‚a‘ zumeist zu einem dumpfen ‚o‘: *Grob* (Grab), *blasn* (blasen)“.<sup>126</sup> Der Wandel des Vokals /a:/ zu einem z.T. mit Dehnungs-*h* markierten gedehnten /o:/ belegt dieses Phänomen in allen Handschriften bis auf *PFK BK 240/I.1*.

**Zu 2–3:** Das Graphem <i> des Druckes erscheint in *PFK BK 240/I.1* als <ü>. Nach Nitsch’ Beschreibung werden „in der Heidebauernsprache ‚i‘ und ‚ie‘ zu ‚ü‘“<sup>127</sup> – eine Veränderung, die sich in der Handschrift ebenfalls belegen lässt und mit den obigen Beispielen für die *ui*-Mundart darauf hindeutet, dass dieser im Gegensatz zu den anderen Handschriften in hohem Maße bildungs- und hochsprachlich orientierte Text zugleich auch die wichtigsten Merkmale der Sprache der Heidebauern aufweist.

4.4 Grammatikalische Unterschiede

Obwohl die fünf Handschriften Kopien des gleichen Textes enthalten, gibt es in und zwischen ihnen einzelne grammatikalische Unterschiede, die sich wahrscheinlich daraus ergeben, dass die jeweiligen Schreiber beim Kopieren gegenüber der Vorlage ihrem eigenen Sprachgefühl folgten.

125 Nitsch 1912/1913: 84.

126 Ebd.

127 Ebd.

<i>Druck</i>	<i>BK 240/I.1</i>	<i>TDL 79 2.1</i>	<i>B</i>	<i>C.2</i>	<i>D</i>
1 <i>unterm Thor</i>	<i>unterm Thor</i>	<i>unter thor</i>	<i>Undterm Thor</i>	<i>Undter Thor</i>	<i>Undter Thor</i>
2 <i>Hertzen grundt</i>	<i>Herzens-grund</i>	<i>Herzens Grund</i>	<i>Hertzen grunth</i>	<i>hertzen grunth</i>	<i>Hertzen grunth</i>
3 <i>zwo Töchter</i>	<i>zwey Töchter</i>	<i>zewen Thöchter</i>	<i>zwey Döchter</i>	<i>zwey Döchter</i>	<i>zwey Döchter</i>
4 <i>Hieltens für Schimpff</i>	<i>Hieltens eim Schimpff</i>	<i>halten das für Schimpf</i>	<i>Hieltens für Schümpf</i>	<i>Hieltens für Schümpff</i>	<i>Hieltens für Schümpff</i>
5 <i>Auffn Berg</i>	<i>Auf den Berg</i>	<i>auf den Berg</i>	<i>Aufm Berg</i>	<i>Auffm Berg</i>	<i>Auffm Berg</i>

Tab. 3 Belege für typische Fälle grammatischer Varianz im Korpus

**Zu 1:** In der Präpositionalphrase *unter [de]m Thor* verschmilzt der flektierte Artikel mit der vorangehenden Präposition, Kasus und Genus des Substantivs werden nur durch das *-m* signalisiert, eine Proklise erfolgt. In den Handschriften *C.2* und *D* fällt hier der flektierte Artikel komplett aus, der Dativ wird nicht explizit markiert.

**Zu 2:** Die Genitivphrase *Hertzen grundt* wird in *PFK BK 240/I.1* zum (zusammengeschriebenen) „uneigentlichen Kompositum“. Der der morphologisch motivierten schwachen Substantivflexion entsprechende Genitivmarker *-ns* erscheint im Syntagma noch in Handschrift *TDL 79 2.1*.

**Zu 3:** Die im Mittelhochdeutschen als Normalfall geltende weibliche Form der Kardinalzahl *zwo* wird in keiner der fünf Handschriften beibehalten – sondern durch die generalisierte Einheitsform *zwey* ersetzt.<sup>128</sup>

**Zu 4:** In *PFK BK 240/I.1* steht das Verb *halten* statt *für* mit dem reinen Dativ als Kasusrektum. Der Beleg ist ein Einzelfall und kann hier systematisch (es sei denn als Interferenzphänomen) weiter nicht erklärt werden.

**Zu 5:** Die von mhd. Zeit an übliche Richtungsangabe für das Verb *sich begeben* ist (neben *TDL 79 2.1*) wiederum in *PFK BK 240/I.1* zu finden. In

128 GDW, Sp. 972 u. 1432.

der Bedeutung ‘an einen bestimmten Ort fahren’ wäre da ein präpositionales Rektum mit dem Akkusativ zu erwarten, wobei der Einfluss des Gesprochenen auf die Schreibe (Assimilation des /-n/ nach /-f/ bzw. vor /b-/ an der Wortgrenze als [aufmberg]) nicht ausgeschlossen werden kann.

4.5 Adjektivflexion

Im untersuchten Textabschnitt sind u.a. folgende attributiv erweiterten Nominalphrasen (mit Präposition oder Artikel) zu finden:

<i>Druck</i>	<i>BK 240/I.1</i>	<i>TDL 79 2.1</i>	<i>B</i>	<i>C.2</i>	<i>D</i>
1 <i>zur selben Zeit</i>	<i>zurselben Zeit</i>	<i>zu selbe Zeith</i>	<i>zu Selben zeith</i>	<i>zur selben Zeith</i>	<i>zur selber Zeith</i>
2 <i>mit freundlichn Worten</i>	<i>mit freundlichen Worten</i>	<i>mit freundlichen Worten</i>	<i>mit freuntliche worten</i>	<i>mit freuntlich worten</i>	<i>mit freuntlich worden</i>
3 <i>ein köstlich Mahl</i>	<i>ein köstlichs Mahl</i>	<i>ein kostliches mahl</i>	<i>ein Köstlichs Mahl</i>	<i>ein köstlichs mahl</i>	<i>ein köstlichs Mahl</i>
4 <i>ungesewert Brodt</i>	<i>Ungesäuerts Brod</i>	<i>ungesauertes Brod</i>	<i>ungeseuerdt Brodt</i>	<i>ungeseuerdt Brodt</i>	<i>ungeseuert Brot</i>
5 <i>kein solch Ubel</i>	<i>kein solchs Uibel</i>	<i>kein solches Übel</i>	<i>Kein Solch übel</i>	<i>Kein Solch übel</i>	<i>kein solch übel</i>

Tab. 4 Beispiele für Varianz in der Adjektivflexion im Korpus

**Zu 1:** In den Handschriften *D* und *TDL 79 2.1* fehlt bei der schwachen Adjektivdeklinaton der Kasusmarker (hier ein Dativ markierendes *-en*-Flexiv). Dagegen wird das Genus im Dativ durch das Flexiv *-er* zweimal markiert. Ausschließlich in *PFK BK 240/I.1* erscheint die Adjektivphrase in Form – des zusammengeschriebenen und somit gleichsam zum Artikel gewordenen – syntaktischen Wortes *zurselben*.

**Zu 2:** In der starken Adjektivdeklinaton fehlt in den Handschriften *C.2* und *D* das den Plural Dativ markierende *-en*-Flexiv.



**Zu 3–5:** In der frühneuhochdeutschen bzw. oberdeutschen Schriftsprache war die Setzung des starken Adjektivflexivs für Nom./Akk. Neutrum (hier das *[-e/s]*) bekanntlich fakultativ (zur ahd. Konstruktion vgl. Braune 1987). Die Setzung scheint im Korpus sowohl im Druck als auch bei den Schreibern der Handschriften *PFK BK 240/I.1* und *TDL 79 2.1* durchgehend charakteristisch zu sein. Wie auch aus den obigen Belegen ersichtlich, wird die Flexionsendung in allen fünf Handschriften gesetzt, wobei die Schreiber von *B*, *C.2* und *D* die Adjektive in dieser Hinsicht offensichtlich inkonsequent (und somit nach dem archaischen Prinzip) flektieren.

#### 4.6 Zum phonetisch–graphischen Status und zu Alternationen von mhd. /d/

Im untersuchten Text finden wir zahlreiche Beispiele für die – z.T. phonetisch motivierte – vielfältige graphematische Realisierung von mhd. /d/ in den Handschriften. Die folgende Tabelle enthält die relevantesten Graphemtypen für regressive Assimilation (1), Auslautverhärtung im Silbenauslaut (2), obdt. /t-/ für mhd. /d-/ im Anlaut inkl. möglicherweise progressive Assimilation (3), binnenhochdeutsche Konsonantenschwächung (4–5) und mhd. *hinder* (ab dem 15. Jahrhundert hochdeutsch zunehmend *hinter*) sowie mhd. *unter* (ebenso, 6–7).

<i>Druck</i>	<i>BK 240/I.1</i>	<i>TDL 79 2.1</i>	<i>B</i>	<i>C.2</i>	<i>D</i>
1 <i>Abendts</i>	<i>Abends</i>	<i>Abends</i>	<i>Abents</i>	<i>Abents</i>	<i>Abens</i>
2 <i>freuntlich</i>	<i>freundliche</i>	<i>freundlich</i>	<i>freuntlich</i>	<i>freuntlich</i>	<i>freuntlich</i>
3 <i>und danckten</i>	<i>und danken</i>	<i>und dankten</i>	<i>und Tancken</i>	<i>und tankten</i>	<i>und tancken</i>
4 <i>die Thür</i>	<i>die Thür</i>	<i>die Thier</i>	<i>die Dhür</i>	<i>die Dhür</i>	<i>die Dhür</i>
5 <i>zu trincken</i>	<i>Zu trinken</i>	<i>zu trinken</i>	<i>zu Drincken</i>	<i>zu trinken</i>	<i>Zu trinken</i>
6 <i>hinder</i>	<i>hinter</i>	<i>hüdter</i>	<i>Hinder</i>	<i>hinder</i>	<i>hinder</i>
7 <i>Unter</i>	<i>Unter</i>	<i>Unter</i>	<i>Undter</i>	<i>Untdter</i>	<i>unter</i>

Tab. 5 Mhd. /d/ in den Handschriften des Korpus

Wie die angeführten Belege zeigen, zeigen die Handschriften *TDL 79 2.1*, *B*, *C.2* und *D* eine breite Varianz der *d/t*-Schreibungen, während Handschrift *PFK BK 240/I.1* auch in dieser Hinsicht die tendenziell überregionalen, bis heute „hochsprachlich“ gewordenen Varianten bevorzugt.

4.7 Auslautverhärtung

Druck	<i>BK 240/I.1</i>	<i>TDL 79 2.1</i>	<i>B</i>	<i>C.2</i>	<i>D</i>
1 <i>beyd</i>	<i>beid</i>	<i>beȳd</i>	<i>Beitt</i>	<i>Beitt</i>	<i>beit</i>
2 <i>bald</i>	<i>balt</i>	<i>bald</i>	<i>Balt</i>	<i>Balt</i>	<i>balt</i>
3 <i>bald</i>	<i>Balt</i>	<i>bald</i>	<i>Balt</i>	<i>Balt</i>	<i>Balt</i>
4 <i>Gnad</i>	<i>Gnad</i>	<i>gnade</i>	<i>gnath</i>	<i>gnath</i>	<i>Gnath</i>

Tab. 6    Reflexe der *d-t*-Auslautverhärtung im Korpus

Die graphische Bezeichnung der Auslautverhärtung in den Handschriften *B*, *C.2* und *D* deutet auf einen überwiegend oral geprägten Sprachgebrauch der Schreiber hin, die weniger gebildet gewesen sein dürften, und der Regeln der bis zum Anfang des 19. Jahrhunderts im Wesentlichen bereits etablierten schriftsprachlichen Leitvarietät nicht immer mächtig waren. Der Schreiber von *PFK BK 240/I.1* setzt die Auslautverhärtung nur begrenzt in der Schreibweise um, am konsequentesten verfährt in dieser Hinsicht jedoch eindeutig der Schreiber von Handschrift *TDL 79 2.1*.

4. 8 Konsonantenverdopplung nach langen Vokalen

Druck	<i>BK 240/I.1</i>	<i>TDL 79 2.1</i>	<i>B</i>	<i>C.2</i>	<i>D</i>
1 <i>wieder</i>	<i>wieder</i>	<i>wieder</i>	<i>witter</i>	<i>witter</i>	<i>witter</i>
2 <i>Güten</i>	<i>Güten</i>	<i>[gut]</i>	<i>gütten</i>	<i>gütten</i>	<i>Gütten</i>
3 <i>Brüder</i>	<i>Brüder</i>	<i>Brüder</i>	<i>Brütter</i>	<i>Brütter</i>	<i>Brütter</i>
4 <i>Theten</i>	<i>Thäten</i>	<i>thaten</i>	<i>Thetten</i>	<i>Thetten</i>	<i>Thetten</i>

Tab. 7    Doppelkonsonanten-Schreibung nach Langvokal im Korpus

In den Handschriften *B* und *D* kommt es in ursprünglich offenen Silben mit Langvokal in jedem Fall zur graphematischen Verdopplung des nachfolgenden Konsonanten. Bezüglich dieser Formen stellt sich die Frage, ob diese Verdopplung und die Auslautverhärtung an den Silbengrenzen in den Geminaten ein Hinweis darauf sein könnten, dass die Schreiber die Vokale kurz gesprochen, und durch die „Verdopplung“ (Dehnung) die ursprünglich offenen Silben zu geschlossenen umgewandelt haben. Hier handelt es sich jedenfalls wohl wiederum um Reflexe der gesprochenen Sprache der Schreiber der Handschriften *B*, *C2* und *D*, nicht aber von *PFK BK 240/I.1* und *TDL 79 2.1*.

## 5 Zur Texttradierung in den Handschriften

Vosáhlo zufolge sei der Sankt-Johanner Kodex nicht unmittelbar aus dem Druck von Bohrs ‚Glückshafen‘ kopiert worden, sondern aus einer Handschrift, die Sztachovics Handschrift *A*<sup>129</sup> nennt, die aber schon zur Zeit von Sztachovics’ Forschungen verschollen gewesen sein soll.<sup>130</sup> Dies vermutet auch Kurzweil, der aus den Aufzeichnungen, die Sztachovics zu den Handschriften gemacht hat, Folgendes zitiert: „Als Quelle der jüngeren Abschriften hat dieser [der Sankt-Johanner Kodex, V.M.] als Zentralkodex nach Verlust der weit älteren Handschrift große Bedeutung.“<sup>131</sup>

Wie schon früher erwähnt, vermutet Kögl den Grund für das Fehlen einzelner Zeilen in den Handschriften darin, dass die Kopisten die Erstausgabe von Bohrs *Glückshafen* benutzt haben könnten. Bei der Analyse der Handschriften wurden nun auch die erste und zweite Ausgabe des *Glückshafen* miteinander verglichen, wobei eindeutig festzustellen war, dass Kögls Vermutung nicht haltbar ist: zwischen den zwei Ausgaben von Bohrs Werk liegen in der Textgestaltung keine Unterschiede vor. Wie auch Perger darlegt, dienten den biblischen Abbildungen in den Handschriften die Abbildungen in der zweiten Ausgabe des ‚Glückshafen‘ als Vorlage.<sup>132</sup>

---

129 Im Folgenden Handschrift *A*\*.

130 Vosáhlo 1931: 78.

131 Kurzweil 1931: 325.

132 Perger 2015.

Die fehlenden bzw. fehlerhaften Textteile in den Handschriften *B*, *C.2* und *D* deuten darauf hin, dass Handschrift *A* eine fehlerhafte Kopie von Bohrs Text beinhaltete. Der Schreiber von Handschrift *B* wird beim Abschreiben des Textes in vierzeiligen Strophen bemerkt haben, dass die der Kopie zugrunde liegende Handschrift anstatt der vierzeiligen Strophe nur eine dreizeilige enthielt,<sup>133</sup> und markierte die nach seiner Ansicht fehlende Zeile in seiner Handschrift mit einem roten Haken.

Handschrift *D* dürfte von Handschrift *B* oder *C.2* kopiert worden sein – darauf deuten einerseits die oben aufgeführten Belege im Text hin, an denen zu erkennen ist, dass die Sprachform und die Textgestaltung der drei Handschriften fast hundertprozentig übereinstimmen; andererseits sprechen auch die biblischen Darstellungen in den Handschriften für die Richtigkeit dieser Vermutung.

Ebenso ist die folgende Textstelle ein wichtiges Argument dafür, dass bei Handschrift *D* die Textvariante *B* als Vorlage gedient haben könnte:<sup>134</sup>

***Druck (1634)***

S. 149

(ohne Strophen-  
zählung)

*Buch Kuchn und ungesewert Brodt/*

*Sie assen satt und danckten Gott.*

*Aber ehe sie noch giengen schlaffn/*

*Kamen die Sodomiter glauffn/*

*Umbgabens Hauß sambt Alt und Jung,*

*Das Volck mit hellem Hauß hertrung.*

***PFK BK 240/I.1***

p. 361

(ohne Strophen-  
zählung)

*Buch Kuchen und Ungesäuerts Brod,*

*Sie assen satt und dankten Gott.*

*Aber ehe sie gingen nach schlafen,*

*Kamen die Sodomiter gelauffen,*

*Umgabens Hauß sambt alt und Jung,*

*Das Volk mit hellen Hauß hertrung,*

133 Ich gehe davon aus, dass diese zwei Zeilen schon in Handschrift *A* zweimal vorgekommen sein müssen, sonst hätte der Schreiber von Handschrift *B* den Fehler in der dritten Zeile wohl auch mit einem Haken markiert.

134 Die rot rubrizierten Verse werden hier durch Halbfettdruck markiert; die Ziffern in der mittleren Spalte der Übersicht geben die Strophennummerierung der jeweiligen Handschrift an.

**TDL 79 2.1**  
p. 178

- 53 **Baht kücheln und un gesauertes Brod**  
sie assen und dankten gott  
aber ehe sie nach giengen schlaffen  
kom[m]en die Sodomiter gelaffen
- 54 **Um gabens Hauß samt Alt und Jung**  
das Folk mit hellen Hauf her trung  
sagten zu Loit geb herauß  
die zwe Manner aus dein Hauß

**HS. B**  
p. 184  
(fehlende Zeile  
markiert)

- 6 **Buch Kuchen und ungeseuerdt Brodt**  
Sie assen Satt und Tanckten gott.  
Aber assen Satt, und Tanckten gott.  
Γ
- 7 **Aber Ehe sie noch giengen schlaffen,**  
Kamen die Sodtomitter glauffen,  
Umgabens Hauß Sampt alt und jung  
daß Volck mit Hellem Hauf Herrdrung

**HS. C.2**  
p. 178f.  
(mit Leerzeile)

- 6 **Buch Kuchen und ungeseuerdt Brodt,**  
Sie assen Satt und tankten gott  
Aber assen Satt und tankten gott,
- 7 **Aber Ehe sie noch gingen Schlaffen,**  
  
Kamen die Sodtomitter glauffen,  
Umgabens Hauß Sampt alt und jung,  
das volck mit hellem Hauß herrdrung,

**HS. D**  
p. 34

- 6 **Buch Kuchen und ungeseuert Brot**  
Sie assen satt, und tancken Gott.  
Aber sie waren Aufgesetzt,  
Sie assen allen waisen Schmeikt
- 7 **Aber ehe sie noch gingen schlaffen,**  
Kamen Die Sodtomitter Glauffen,  
Umbgabens Haus sambt Alt und Jung,  
Das Volck mit hellem Hauß herrdrung.

Der Schreiber von Handschrift *D* wird beim Schreiben bemerkt haben, dass durch den Haken in Handschrift *B* eine fehlende Zeile markiert ist und die vorangehende Zeile zweimal abgeschrieben wurde, weswegen er statt der fehlerhaften und der fehlenden Zeile zwei von ihm „gedichtete“, der erzählten Geschichte angepasste Zeilen niederschrieb. Interessant ist allerdings, dass die fehlende Zeile in Handschrift *C.2* nicht besonders markiert ist – dieser Umstand wirft noch weitere Fragen zur Textüberlieferung der Handschriften auf, zu deren Beantwortung jedoch weitere Forschungen notwendig sind.

In *PFK BK 240/I.1* sind auf p. 361 zwei Zeilen in umgekehrter Reihenfolge aufgeschrieben, im Übrigen sind in der Handschrift keine Abweichungen gegenüber dem Drucktext zu beobachten. Wahrscheinlich ist diese Handschrift also unmittelbar nach der gedruckten Fassung – oder einer bisher unbekannten Handschrift (*X\**) – kopiert worden.

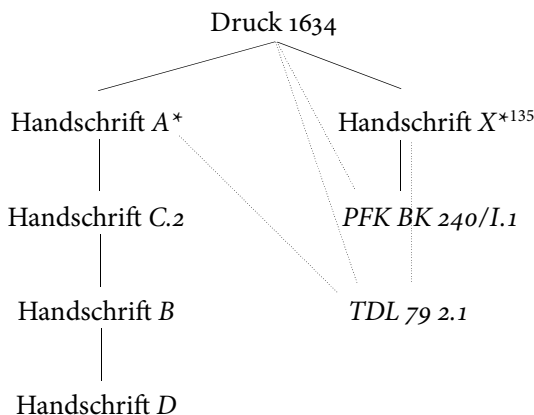


Abb. 7

Hypothetisches Überlieferungsstemma  
der Heidebodener *Glückshafen*-Handschriften

135 Laut Sztachovics gab es keine zweite ältere Handschrift, die als Kopiervorlage geeignet haben könnte. Ich bin jedoch nicht überzeugt, dass die Existenz einer weiteren „Ur-Kopie“ ausgeschlossen werden kann.

Handschrift *TDL 79 2.1* weist nur wenig Gemeinsamkeiten mit den übrigen Handschriften auf: Sie scheint weder mit dem Text in den Handschriften *B*, *C.2* und *D*, noch mit dem in Handschrift *PFK BK 240/I.1* eigentlich identisch zu sein und bildet somit eine eigene Texttradierungslinie. Handschrift *TDL 79 2.1* könnte entweder aus Handschrift *A\**, Handschrift *X\** oder unmittelbar aus der Druckvorlage kopiert worden sein. Gegen Handschrift *A\** und damit für eine Handschrift *X\** spricht aber die Tatsache, dass die oben behandelten Textausschnitte in den Handschriften *PFK BK 240/I.1* und *TDL 79 2.1* nicht fehlerhaft kopiert worden sind.

Handschrift *A\** ist vermutlich unmittelbar nach dem Druck kopiert worden und wird wohl die Vorlage für Handschrift *B* oder *C.2* gewesen sein, aus der Handschrift *D* kopiert worden sein mag. Handschrift *A\** war bereits zur Zeit von Sztachovics' Forschungen verschollen; *PFK BK 240/I.1* dürfte schließlich entweder unmittelbar aus dem Druck oder aus einer bisher noch nicht identifizierten Handschrift *X\** kopiert worden sein.

## 6 Zusammenfassung

Das Ziel vorliegenden Beitrags war, die unter linguistischem und sprachhistorischem Aspekt bisher nicht ausführlich untersuchten ‚Glückshafen‘-Handschriften des Heidebodens vorzustellen und die Textüberlieferung auf der Folie der fünf überlieferten Handschriften exemplarisch zu analysieren. In der Vorbereitungsphase wurde zunächst die einschlägige Fachliteratur erschlossen und ausgewertet sowie die Handschriften in Győr, Mosonmagyaróvár und Pannonhalma empirisch erforscht. Darauf folgte die Transkription der ausgewählten Textstellen der Druckfassung und der Handschriften, wobei die transkribierten Textpartien in einer Tabelle synoptisch angeordnet wurden. Anschließend wurden die Texte unter verschiedenen Aspekten – unter besonderer Berücksichtigung der Textüberlieferung, der Sprachform und der Texttreue der einzelnen Handschriften – einer kontrastiven Analyse unterzogen, unter besonderer Berücksichtigung des ausgewählten Textabschnittes ‚Vom Untergang Sodoma und Gomora‘. Die Texte wurden nach verschiedenen linguistischen Kriterien untersucht, wobei auch Belege für die bairische Herkunft der Heidebauernsprache und deren Zugehörigkeit zur ostdonaubairischen *ui-*

Mundart analysiert worden sind. Anhand der Ergebnisse des Vergleichs der parallelen Textstellen konnte ein hypothetisches Stemma zur Texttradierung der Handschriften erstellt werden. Aus der Analyse ergab sich eine mögliche, in weiteren Untersuchungen noch zu überprüfende Texttradierungslinie der bislang insgesamt fünf überlieferten Handschriften. Festzustellen war, dass Handschrift *B* (der Sankt-Johanner Kodex) als Kopiervorlage für die Handschriften *C.2* und *D* gedient haben könnte. Da *PFK BK 240/I.1* und *TDL 79 2.1* deutlich mehr Unterschiede als Gemeinsamkeiten mit den anderen zwei untersuchten Kodizes aufweisen, werden sie – wie bereits erwähnt – unmittelbar aus dem Druck oder aus einer bisher unbekannten Handschrift kopiert worden sein.

## Literaturverzeichnis

### Primärliteratur

*B* = Handschrift *B* im Sankt-Johanner Kodex von Pannonhalma (Bibliothek der Erzabtei in Martinsberg/Pannonhalmi Főapátsági Könyvtár, Benedictina, Nachlass von Remigius Sztachovics [*PFK BK 240/I.3*]).

Bohr, Jakob (<sup>1</sup>1613): Der geistliche Glückshafen. Das ist: Eins, zwey, drey, und Nichts: Mit viel hundert bezaichneten Zetteln oder Capiteln, darinnen gut und böses Zeit: und Ewiger Gewinn oder Verlust zufinden und endlich mit ainem Allgemainem Statut oder Gesetz beschlossen. Wien: Bonnoberger.

Bohr, Jakob (<sup>2</sup>1634): Der geistliche Glückshafen. Das ist Eins, Zwey, Drey und Nichts: Mit vil Hundert bezeichneten Zetlen oder Capitlen, darin Gewin oder Verlust: etwas oder Nichts zufinden; Alles aus H. Schrifft, und H. Vättern, auch andern Scribenten, mit unverdrossener mühe, sonderbarem vleys zusammen getragen, in artliche Reimen verfast, und vor etliche Jahren ans Licht geben worden. Passaw: Frosch.

*C.2* = Handschrift von Győr/Raab (Győregyházmegyei Kincstár és Könyvtár).

*D* = Handschrift von Pannonhalma (Bibliothek der Erzabtei in Martinsberg/Pannonhalmi Főapátsági Könyvtár, Benedictina, Nachlass von Remigius Sztachovics [*PFK BK 240/I.4*]).



- Herman, Nikolaus (1562): Die Sontags-Evangelia und von den fürnemsten Festen uber das gantze Jar. In Gesenge gefasset fur Christliche Hausveter und ire Kinder. Witteberg: Rhaw.
- Herman, Nikolaus (1566): Die Historien von der Sindflut, Joseph, Mose, Helia, Elisa, und der Susanna, sampt etlichen Historien aus den Evangelisten. Auch etliche Psalmen und Geistliche Lieder, zu lesen und zu singen in Reyme gefasset, Fur Christliche Hausveter und ire Kinder. Wittemberg: Rhaw.
- PFK BK 240/I.1 = Handschrift von Pannonhalma (aus dem Nachlass von Remigius Sztachovics in der Bibliothek der Erzabtei in Martinsberg/Pannonhalma Főapátsági Könyvtár, Benedictina).
- PFK BK 905/2 = Nachlass von Szeverin Kögl in der Bibliothek der Erzabtei in Martinsberg / Pannonhalma Főapátsági Könyvtár, Benedictina.
- TDL 79 2.1 = Handschrift im Hansági Múzeum, Mosonmagyaróvár [zurzeit in Jánossomorja ausgestellt].

### Sekundärliteratur

- Adolf, Heinrich (2013): Jenseits von Hafen und Meer. In: Bermes, Christian / Dierse, Ulrich / Erler, Michael (Hrsg.): Archiv für Begriffsgeschichte, Bd. 55. Leipzig: Meiner. S. 39–60.
- Bél, Mátyás (1985): Az újabbkori Magyarország földrajzi-történelmi ismertetése [Geographisch-historische Darstellung des neuzeitlichen Ungarns]. Moson vármegye. Mosonmagyaróvár: Győr-Sopron Megyei Levéltári Igazgatóság.
- Blumenberg, Hans (1971): Beobachtungen an Metaphern. In: Gadamer, Hans-Georg (Hrsg.): Archiv für Begriffsgeschichte, Bd. 15. Bonn: Bouvier/Grundmann. S. 161–214.
- Braune, Wilhelm (<sup>14</sup>1987): Althochdeutsche Grammatik. Hrsg. von Hans Eggers und Siegfried Grosse (=Sammlung kurzer Grammatiken germanischer Dialekte, A. 5). Tübingen: Niemeyer.
- Daxelmüller, Christoph (2008): Schädel, Lotterien und die Macht des Jenseits. Glücksspiele jenseits der Normalität. In: Finkele, Simone / Krause, Burkhardt (Hrsg.): Glück – Zufall – Vorsehung. Vortragsreihe der Abteilung Mediävistik des Instituts für Literaturwissenschaft im Sommersemester 2008. Karlsruhe: KIT Scientific Publishing. S. 103–124.

- Dreo, Harald (1975): Remigius Sztachovics und das geistliche Volkslied. In: Jahrbuch des Österreichischen Volksliedwerkes, Bd. 24. Wien: Bundesverlag für Unterricht, Wissenschaft und Kunst. S. 13–23.
- Dreo, Harald / Gmasz, Sepp (1997): Burgenländische Volksballaden (= Corpus Musicae Popularis Austriacae 7). Wien: Böhlau.
- Drescher, Reinhold (1985): Ahnenerbe. Heimat Heideboden. Scheinfeld: Druck+Papier.
- Ebert, Robert Peter (et al.) (1993): Kapitel „Lautung“ in: Frühneuhochdeutsche Grammatik. Hrsg. von Oskar Reichmann und Klaus-Peter Wegera (=Sammlung kurzer Grammatiken germanischer Dialekte, A. 12). Tübingen: Niemeyer.
- GDW = Grimm, Jacob / Grimm, Wilhelm (1954): Deutsches Wörterbuch. Hrsg. von der Deutschen Akademie der Wissenschaften zu Berlin. Leipzig: Hirzel.
- Gmasz, Michael Josef (2013): Das traditionelle Hochzeitslied auf dem burgenländischen Heideboden. Unter besonderer Berücksichtigung handschriftlicher Liederbücher und Privatchroniken (Diplomarbeit). Wien: Universität Wien. URL:  
[http://othes.univie.ac.at/26854/1/2013-01-28\\_9771192.pdf](http://othes.univie.ac.at/26854/1/2013-01-28_9771192.pdf)  
 (letzter Zugriff: 13.04.2016).
- Grimm, Hannelore (2016): Eine echte Rarität renoviert. In: Mainpost Regional (Online-Ausgabe) vom 30.06.2016. URL:  
<http://m.mainpost.de/regional/wuerzburg/Friedhoeft-Schmoren;art779,9273505>  
 (letzter Zugriff: 19.02.2018).
- Horváth, Gergely Krisztián (2014): „Mindenkinek mindene lenni!“. Vázlat Kögl Szeverin OSB pályájához [„Jedem sein alles sein!“ – Zur Laufbahn von Severin Kögl O.S.B.]. In: Jánossomorjai füzetek 1/2014. Jánossomorja: Jánossomorja Kultúrájáért Közalapítvány. S. 3–21.
- Major, Pál (1886): Mosonmegye monographiája. II. füzet [Monographie des Komitats Wieselburg, Heft II]. Magyar-Óvár: Mosonmegye közönsége / Czéh Sándor-féle könyvnyomda.
- Klöcker, Michael (1992): Das katholische Milieu: Grundüberlegungen – in besonderer Hinsicht auf das Deutsche Kaiserreich von 1871. In: Knoll,

- Joachim Heinrich u.a. (Hrsg.): Zeitschrift für Religions- und Geistesgeschichte, Nr. 3. Leiden/Boston: Brill. S. 241–262.
- Kögl, János Szeverin (1941): Mosonmegyei német kéziratok énekeskönyvek [Deutsche handschriftliche Liederbücher des Komitats Wieselburg] (=Német néprajztanulmányok 4). Budapest [o.V.].
- Kulcsár, Krisztina (2013): „... azt gondoltam, hogy ez nem Hazard Spiel”. Tiltott és engedélyezett szerencsejátékok a 18. században [„Ich dachte, es wäre kein Hazardspiel“ – Verbotene und zugelassene Glücksspiele im 18. Jahrhundert]. In: Sic Itur Ad Astra – Fiatal történészek folyóirata, 63. Budapest: Sic Itur ad Astra Egyesület. S. 127–154.
- Kurzweil, Geiza (1931): P. Remigius Sztachovics O.S.B. und die Anfänge der deutsch-ungarischen Volkskundeforschung. In: Bleyer, Jakob (Hrsg.): Deutsch-ungarische Heimatblätter, Heft 2. Budapest.
- Manherz, Karl (1991): A mosonszentjánosi kódex / Der Sankt-Johanner Kodex. Budapest: Pytheas.
- Manherz, Karl (2011): Der Sankt-Johanner Kodex. Budapest: Pytheas.
- Manherz, Karl (1977): Sprachgeographie und Sprachsoziologie der Deutschen Mundarten in Westungarn. Budapest: Akadémiai Kiadó.
- Meyers Konversations-Lexikon (<sup>6</sup>1906), Bd. 9, Art. ‚Heideboden‘. Leipzig/Wien: Bibliographisches Institut.
- Muka, Viktória (2017): Vergleichende Untersuchung des Sankt-Johanner Kodex. In: Manherz, Karl (Hrsg.): Beiträge zur Volkskunde der Ungarndeutschen, Bd. 32. Budapest: ELTE Germanistisches Institut / Ungarische Ethnographische Gesellschaft. S. 9–45.
- Näther, Ulrike (o. J.): Zur Geschichte des Glücksspiels. URL:  
<https://www.unihohenheim.de/fileadmin/einrichtungen/gluecksspiel/Forschungsarbeiten/Naether.pdf>  
 (letzter Zugriff: 19.02.2018).
- Nitsch, Mathes (1911): Deutsche Volkslieder auf dem ungarischen Heideboden. In: Jung-Ungarn, Heft 3. Berlin: Cassirer. S. 400–421.
- Nitsch, Mathes (1912/1913): Die deutschen Heidebauern in Ungarn. Ein ethnographischer Versuch. In: Die Karpathen (Jg. 7). S. 16–22, 59–61, 82–92, 117–126, 219–221, 318–319, 347–349, 404–415, 475–478 und 537–541.
- Perger, Gyula (2015): A másolat mint művészet. A Heideboden népi kéziratainak képi világa. In: Ethnographia, Nr. 1. S. 24–41.

- Perger, Gyula (2008): Angyal- és szentábrázolások a Moson megyei heidebauerek kéziratos kódexeiben [Engel- und Heiligendarstellungen in den handschriftlichen Kodizes der Heidebauern im Komitat Wieselburg]. In: Pócs, Éva (Hrsg.): *Démonok, látók, szentek. Vallásethnológiai fogalmak tudományközi megközelítésben* (= Tanulmányok a transzcendensről VI.) S. 589–601.
- Schmidt, Leopold (1959): *Die Entdeckung des Burgenlandes im Biedermeier.* (= *Wissenschaftliche Arbeiten aus dem Burgenland* 21). Eisenstadt: Burgenländisches Landesmuseum.
- Schwartz, Elmar von (1920): *Alte Handschriften am Heideboden.* In: *Der Heideboden. Wochenblatt der vereinigten christlichen Parteien*, Nr. 10 (vom 19. März 1920). S. 2.
- Schwartz, Elmar von (1921): *A nyugatmagyarországi németek eredete* [Zur Herkunft der Deutschen in Westungarn]. In: *Ethnografia*, Jg. 32. S. 113–119.
- Schwartz, Elmar von (1932): *Der Gauname „Heideboden“.* In: *Sonntagsblatt*, Bf. 26 (vom 26. Juni 1932). S. 15–16.
- Sieghart, Rudolf (1899): *Die öffentlichen Glücksspiele.* Wien: Manz.
- Sörös, Pongrácz (1916): *A pannonhalmi főapátság története, 6. kötet: A Rend új kora, új munkaköre 1802-től napjainkig* [Geschichte der Diözese Martinsberg, Bd. 6]. Budapest: Stephaneum.
- Sztachovics, Remigius (1867): *Braut-Sprüche und Braut-Lieder auf dem Heideboden in Ungern.* Wien: Braumüller.
- Sztachovics, Remigius (1868): *Katholisches Gebet- und Gesangbuch für Kirche und Haus.* Wien: Maher & Comp.
- Thullner, István/Husz, János (1997): *A mosonmegyei németek kitelepítése. Az előzetés* [Die Aussiedlung der Ungarndeutschen im Komitat Wieselburg 1946–1956. Die Vertreibung]. Győr: Mosonmagyaróvári Német Kisebbségi Önkormányzat.
- Thullner, István/Tuba, László (2010): *Moson évszázadai. Tanulmányok és kismonográfia Moson település és Moson vármegye múltjából a kezdetektől 1946-ig* [Wieselburgs Jahrhunderte. Studien und Kurzmonographie aus der Vergangenheit des Ortes Wieselburg und des Komitats Wieselburg bis 1946]. Mosonmagyaróvár: Mosonmagyaróvár Város Önkormányzata.
- Vosáhlo, Lipót F. (1931): *Mosonmegyei német lakodalmas szokások. Összehasonlító ethnographiai tanulmány* [Deutsche Hochzeitsbräuche im Ko-

mitat Wieselburg. Eine vergleichende ethnographische Studie]. Dombóvár: Moosz Alajos.

Zehetner, Ludwig (<sup>4</sup>2014): Bairisches Deutsch. Lexikon der deutschen Sprache in Altbayern. Regensburg: Edition Vulpes.

